

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1927

232 (19.11.1927)

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Feiertage.
Bezugs-Preis: Durch die Post bezogen und durch den Briefträger und unsere Ausläufer frei ins Haus monatlich Goldmark 1.20
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.
In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.
Geschäftszeit 1/8 bis 5 Uhr Sonntags geschlossen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 485
Postfach-Konto Karlsruhe Nr. 6903

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung Begr. 1839
General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal
Helteste und verbreitetste Zeitung d. Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt

Anzeigen-Preise:
Anzeigen: Die 33 mm breite Millimeter-Zeile 6 Goldpf.
Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 20 Goldpf.
Grundschrift im Anzeigen- und Textteil ist Petit.
Bei Wiederholungen tarifrester Rabatt, der bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Vertretung erlischt.
Anzeigen-Annahme bis 8 Uhr vormittags; größere Anzeigen müssen am Tage vorher abgegeben werden.
Bank-Konto: Vereinsbank Sinsheim e. G. m. b. H.

Nr. 232. Samstag, den 19. November 1927. 88. Jahrgang

Nationalsozialisten fälschen Tschertwonzen. Verhaftungen in Frankfurt a. M. und München.

Berlin, 18. Nov. Ende Oktober war in Frankfurt a. M. in Zusammenhang mit der Aushebung einer Fälschmüngerwerkstätte des Georgius Sachtleraschwill der Frankfurter nationalsozialistische Buchhändler Böhle verhaftet worden. Die weiteren Ermittlungen haben jetzt ergeben, daß nationalsozialistische Kreise in München und Frankfurt a. M. die Fälschung russischer Tschertwonzen als antibolschewistische Propaganda betrieben haben. In Frankfurt a. M. sind dieser Tage 24 Zentner gefälschter russischer Noten beschlagnahmt worden. Die Fälschung kam dadurch heraus, daß Georgius einen größeren Posten gefälschter russischer Noten einer Berliner Bank angeboten hatte, die die Fälschungen aber erkannte und seine Verhaftung veranlaßte. Es stellte sich heraus, daß Georgius früher in der Propaganda-Abteilung des russischen Botschafters Alwalow-Bernmont tätig gewesen war und nach Auflösung dieser Formationen in London, Madrid, Paris weifte, von wo er vor einigen Monaten nach Budapest kam.

Von dortigen Freunden wurde er an den Ingenieur Dr. Weber in München, der in völkischen Kreisen bekannt ist, empfohlen. Georgius erklärte Dr. Weber, daß er beauftragt sei, zu antibolschewistischen Propagandazwecken Broschüren drucken zu lassen. Dr. Weber verwies ihn an den Frankfurter Buchhändler Böhle, der ihm auch eine kleine Druckerei in Frankfurt am Main zur Verfügung stellte. Böhle, der abtrittet, davon gewußt zu haben, daß in der Druckerei falsche Russennoten hergestellt wurden, wurde trotzdem verhaftet. Auch der Verdacht gegen Dr. Weber erwies sich so schwer, daß er, gerade als er nach London reisen wollte, festgenommen wurde. In der Angelegenheit sind noch weitere sieben Personen in Haft genommen worden. Aus der beschlagnahmten Korrespondenz geht hervor, daß die Verhafteten rege Beziehungen in Budapest, Paris und London unterhielten, so daß weitere Verhaftungen von Mitgliedern der Fälscherbande auch im Ausland erfolgen dürften.

Reich und Länder.

Rede des Reichsfinanzministers auf dem Festabend des Vereins der Berliner Presse über seine Reise nach Wien und München.

Berlin, 19. Nov. (Zuntzpruch.) Auf dem gestrigen Festabend der deutschen Presse ergriff auch Reichsfinanzminister Dr. Marx das Wort. Nachdem er im Namen seiner Kollegen von Preußen und Reich für die Veranstaltung der gestrigen Festlichkeit zu Ehren der Reichs- und preussischen Staatsregierung gedankt hatte, wies er darauf hin, daß die Minister trotz der sehr ernst gemeinten Rationalisierung der Ministerbestände bei Veranstaltungen überaus zahlreich erschienen sind, um zu betonen, daß Presse und Regierung letzten Endes für dasselbe Ziel arbeiten: das Wohl und Glück unseres Volkes und Vaterlandes.
Der Reichsfinanzminister kam sodann auf seine Reise nach Wien und München zu sprechen. Dabei unterstrich er, daß sowohl er wie der Reichsaussenminister von dem Besuch in Wien innerlich sehr befriedigt zurückgekehrt sind und daß die dort empfangenen Eindrücke in ihnen tief und nachhaltig fortleben würden. Der wahre Grund dieses Staatsbesuches, aber den soviel kombiniert und orakelt worden sei, war der, erneut unsere herzlichen Beziehungen zur österreichischen Regierung und unsere Zuneigung zum deutschen Volke in Österreich zu bekräftigen. Der herzliche Empfang, der dem Außenminister und ihm von allen Kreisen der Bevölkerung entgegengebracht wurde, bekräftigte in der Ueberzeugung, daß unsere Gefühle für dieses deutsche Land aufrichtig erwidert werden. Das sei ja eigentlich etwas ganz Natürliches, wenn man bedenke, daß uns alles Wesentliche gemeinsam ist und gemeinsam insbesondere die Schwere des uns betreffenden Schicksals und der unzerstörbare Glaube an eine bessere Zukunft.

Der Reichsfinanzminister betonte sodann, daß keines von den Kabinetten, denen er präsierte, vor einer solchen Fülle von schwerwiegenden Problemen gestanden habe, als das beim Kabinett Marx Nummer vier der Fall ist. Zur Lösung der auf uns lastenden Aufgaben bedürfte es des Aufbietens aller Kraft. Der Reichsfinanzminister erwähnte in diesem Zusammenhang die

Lösung der Schulfrage.

die Gestaltung des Verhältnisses des Reiches zu den Ländern und das Aufbringen einer für die Allgemeinheit tragbaren Entschädigung für die Auslandsdeutschen, sowie die Hilfe der Beamtenchaft. Dr. Marx stellte sodann fest, daß nach der Ueberzeugung des Kabinetts die Regierung mit Befriedigung auf das von ihr Geleistete zurückblicken kann. In der Innenpolitik, insbesondere in der Sozialpolitik, habe sich die Regierung erfolgreich betätigt. So könne das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung als ein sehr bedeutender Fortschritt bezeichnet werden. Die Senkung der Arbeitslosenziffer auf ein fast normales Maß sei gewiß nicht das alleinige Verdienst der Regierung; zu ihr hätten viele glückliche Umstände beigetragen. Der provisorische Finanzausgleich sei unter Dach und Fach gebracht worden.

„Eigene oder geborgte Währung“

Eine Rede des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht.

Berlin, 19. Nov. Auf einer gemeinsamen Veranstaltung der westfälischen Verwaltungsakademie Abteilung Bochum der Wirtschaftlichen Gesellschaft in Münster (Westfalen) und der Volkswirtschaftlichen Vereinigung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes in Duisburg hielt gestern Reichsbankpräsident Dr. Schacht einen Vortrag über das Problem „Eigene oder geborgte Währung“.
Der Redner erklärte unter anderem, daß eine stabile Währung auf die Dauer nicht möglich sei, ohne ausgeglichene Volkswirtschaft. Ein Währungsgebel, das zu einem Teil durch Forderungen gedeckt sei, bedürfe zweier tragfähiger Grundlagen: einer ausgeglichenen Staatshaushaltes. Beide Voraussetzungen seien in Deutschland aufs empfindlichste geschwächt. Während der Dawesplan die Bedrohung des Haushaltplanes weggeräumt habe, sei ihm das in der Frage der Bedrohung unserer Zahlungsbilanz nicht möglich gewesen. Erst wenn eine tragbare Gesamtsumme der von Deutschland an das Ausland zu leistenden Zahlungen festgelegt werde, würden die Bemühungen um eine ausgeglichene Zahlungsbilanz mit wirklichem Erfolg einsetzten können. Trotz der schwer beeinträchtigten Produktionsgrundlagen sei es gelungen, die deutsche Währung stabil zu halten. Auslandskredite seien nur insoweit zu verantworten, als dadurch die heimische Produktion angepörrt werde und zu Ersparnissen gelangen könne. Die nach Deutschland hereinkommenden Kredite könnten nur mit Fertigfabrikaten bezahlt werden. Vom Tage der Annahme des Dawesplanes an bis zum 12. November des Jahres seien nach der Statistik der Reichsbank nominell 5 1/2 Milliarden langfristige Auslandskredite aufgenommen worden. Man könne schätzen, daß die gesamte kurzfristige Auslandsschuld der deutschen Wirtschaft nicht sehr weit hinter der langfristigen Verschuldung zurückstehe. Für die gegenwärtige Währungsfrage Deutschlands sei besonders wesentlich, daß die Auslandsschuldenlast heute bereits an Zinsen und Tilgungsraten eine jährliche Zahlung von rund dreieinhalb Milliarden Reichsmark bedinge. Wenn man dazu rechne, daß im laufenden Reparationsjahr annähernd eine Milliarde in bar zu übertragen sein werde, und wenn man ferner noch für geraume Zeit mit der Bezahlung eines Einfuhrüberschusses rechnen müsse, so ergebe sich schon heute eine jährliche Zahlungsverpflichtung an das Ausland von einigen Milliarden. Bisher sei das Defizit unserer Zahlungsbilanz ganz überwiegend aus Anleihen gedeckt worden. Es sei deshalb die Frage

sehr berechtigt, ob wir nun eigentlich fortfahren sollen, jedes Jahr ein paar Milliarden neue Auslandskredite aufzunehmen. Er glaube, jeder könne sich an den Fingern abzählen, wann dieses System enden müsse. Ein erheblicher Teil der heute im Besitz der Reichsbank befindlichen reichlich zwei Milliarden Reichsmark betragenden Gold- und Devisenbestände rühre aus dem ausländischen Golde her, das im Wege des Kredits nach Deutschland geflossen sei. Es gebe hier Theoretiker, die glauben, daß der Umtausch von Dollar in deutsche Banknoten in unbefränktem Umfang geschehen könne. Die praktische Anwendung dieser Theorie sei unmöglich und würde nichts anderes bedeuten als eine Inflation. Die zweifellos notwendige Kapitalanreicherung Deutschlands könne nur auf dem Wege der heimischen Kapitalbildung erfolgen, die gesteigerte Produktionsleistung und gesteigerte Spartätigkeit zur Voraussetzung habe. Unzulässig für die Aufrechterhaltung einer Goldwährung sei das richtige Funktionieren eines Devisenmarktes. Die Mahnung gerade an die öffentliche Hand, mit Auslandsanleihen zurückhaltend zu sein, sei besonders berechtigt. Es sei nicht Sache der Reichsbank, sich in die Finanzpolitik der öffentlichen Hand einzumischen. Wenn indessen die Währung durch eine falsche öffentliche Finanzpolitik gefährdet werde, so habe die Reichsbank die Pflicht, hierauf aufmerksam zu machen. Der Dawesplan habe die definitive Festsetzung unserer an das Ausland zu zahlenden Reparationsverpflichtungen offen gelassen. Ganz verfehlt wäre es, schon heute vor dem Ablauf der vier Probejahre an eine Erörterung dieser Frage heranzutreten. Die Erörterung über die Priorität des Transfers erheime ihm abwegig. Jedermann werde anerkennen u. der Dawesplan selbst habe anerkannt, daß für den Wiederaufbau Deutschlands die Zuführung von Auslandskrediten mindestens während der Uebergangszeit eine unerläßliche Voraussetzung war und noch sei. Solange die friedliche emsige Arbeit eines Sechzigmillionen-Volkes mit hoch entwickelter Kultur nicht künstlich behindert werde, werde niemand enttäuscht werden, der diesem Deutschland sein finanzielles Vertrauen geschenkt habe.

Der Reichsfinanzminister bei Hindenburg

Berlin, 19. Nov. Der Reichspräsident hat gestern den Reichsfinanzminister Köhler zum Vortrag empfangen. Der Reichsfinanzminister Marx ist wieder in Berlin eingetroffen und wird heute abend anlässlich des Festbankettes Berliner Presse eine Ansprache halten.

Trauerfall im Hause Hindenburg

Berlin, 19. Nov. Wie das „8 Uhr-Abendblatt“ aus Lübeck meldet, ist die Gattin Bernhard von Hindenburg, eines jüngeren Bruders des Reichspräsidenten, Frau Adele von Bennedendorff und von Hindenburg an den Folgen eines unheilbaren Krebsleidens im 63. Lebensjahre gestorben.

Die Beratung des Reichsschulgesetzes

Berlin, 19. Nov. (Zuntzpruch.) Der Bildungsausschuß des Reichstages setzte gestern die Beratung über den Paragraph 4 des Schulgesetzentwurfes beim Abfah drei fori, der bestimmt, daß die Bekennnischule näher bezeichnet werden soll, als evangelische, katholische und jüdische Volksschule. Sie soll ihre Aufgabe erfüllen gemäß dem Glauben, Lehrpläne, Lehr- und Lernbücher sind der Eigenart der Schule anzupassen.
Im weiteren Verlauf der Aussprache wandte sich die Deutsche Volkspartei dagegen, daß der Unterricht gemäß dem Glauben erfolgen solle. Um auch nur den Schein einer Akerikalisierung und Konfessionalisierung der Schulen zu vermeiden, müsse man eine Fassung wählen, die keinerlei dogmatische Wirkung zulasse. Die Deutsche Volkspartei beantragte daher, die Worte gemäß dem Glauben zu ersetzen durch eine Fassung, wonach die Befennnisschulen die Unterrichts- und Erziehungsaufgaben auf evangelisch-katholischer usw. Grundlage zu erfüllen habe. Der Vertreter der Reichsregierung stellte fest, daß dieser Antrag den Versuch unternehme, verschiedene Zweifel und Bedenken zu zerstreuen. Die Regierung habe Bedenken gegen diesen Antrag nicht zu erheben. Weiter beantragte die Deutsche Volkspartei, statt „Lehrpläne“ zu sagen: „Die für alle Schulformen geltenden allgemeinen Lehrpläne“. Die Beratung wird Samstag fortgesetzt.

Aus dem Strafrechtsausschuß des Reichstages

Berlin, 19. Nov. (Zuntzpruch.) Der Reichstagsausschuß für die Strafrechtsreform beriet gestern den Paragraphen 47 weiter, wonach bei Gefängnisstrafen dem Verurteilten auf die Dauer von mindestens ein bis sechs Jahren die Fähigkeit abgesprochen werden kann, öffentliche Ämter zu bekleiden. Die Aberkennung ist nur neben Gefängnis von mindestens drei Monaten zulässig. Dazu wurde ein Antrag der Regierungsparteien angenommen, die Dauer der Gefängnisstrafe für die Voraussetzung des Paragraphen 47 von drei Monaten auf ein Jahr zu verlängern.
Nach Paragraph 48 verliert, wer unfähig ist, öffentliche Ämter zu bekleiden, für immer die öffentlichen Ämter, die er inne hat. Den öffentlichen Ämtern stehen gleich die Zugehörigkeit zur Reichswehr, die aus öffentlichen Ämtern hervorgegangenen Rechte, Rechtsanwaltschaft und öffentliche Würden. Sozialdemokraten und Demokraten wandten sich in der Aussprache entschieden gegen die Einbegrenzung der Rechtsanwaltschaft. Von der Regierung wurde darauf erwidert, daß die Gleichstellung der Rechtsanwaltschaft mit den öffentlichen Ämtern dem geltenden Recht und der Bedeutung der Rechtsanwaltschaft für das Rechtswesen entsprechen. Ein sozialdemokratischer Antrag, die Rechtsanwaltschaft aus der Bestimmung auszunehmen, wurde abgelehnt. Dagegen fand ein sozialdemokratischer Antrag Annahme, der die Worte „für immer“ streicht, so daß die Ämter usw. nicht für immer verloren werden.

Aus dem Wohnungsausschuß des Reichstages.
 Berlin, 19. Nov. (Zuspruch.) Der Wohnungsausschuß des Reichstages setzte gestern die Beratung der Novelle zum Mietrechtsbuch fort. Nach Beendigung der Aussprache wurde unter Ablehnung sämtlicher Änderungsanträge Paragraph eins der Regierungsvorlage über Einführung des Kündigungsverfahrens mit 15 gegen 12 Stimmen in der Fassung der Vorlage angenommen.

Dr. Köhler vor dem Kriegsbeschädigtenausschuß
 Steuerreform und Zinsverbilligung.

Berlin, 19. Nov. (Zuspruch.) Im Kriegsbeschädigtenausschuß des Reichstages wurde bei der Weiterberatung der Novelle zum Reichsverforgungsgesetz vom Reichsfinanzminister Dr. Köhler ausgeführt, daß bei der bekannten Finanzlage des Reiches über die 205 Millionen, die zur Durchführung der Regierungsvorlage benötigt würden, weitere Mittel höchstens dann zur Verfügung stehen könnten. Es fehlten demnach die Mittel, um dem sozialdemokratischen Antrag, der um vierhundert Millionen über die Gesetzesvorlage hinausgehe, zu entsprechen. Der Ausschuß fuhr dann in der Beratung der Einzelbestimmungen fort und beschloß unter anderem, nach einem Antrag der Regierungsparteien der erwerbsfähigen Kriegervitwen ohne Kinder, die bisher vierzig Prozent der vollen Rente bezogen hat, nunmehr eine Rente von 50 Prozent zu geben. Im Verlauf der Beratungen führte Reichsfinanzminister Dr. Köhler in Beantwortung mehrerer Fragen des Abgeordneten Keil (Soz.) aus, daß man sich im Reichsfinanzministerium bei der Frage der Durchführung der Verzinsung selbstverständlich mit dem Gesamtproblem der

Senkung der Einkommensteuer
 zu befassen habe. Das Reichsfinanzministerium könne diese Frage nicht in einer Teillösung etwa nur auf dem Gebiet der Lohnsteuer behandeln, sondern müsse den Gedanken der Senkung im Ganzen nachgehen. Im übrigen wünsche auch er, der Minister, eine schärfere Erfassung der Einkommensteuer und sei deshalb immer für die Aufrechterhaltung und den Ausbau des Systems der Buchprüfungen eingetreten. Die von den sozialdemokratischen Vorrednern berührte Frage der Zinsverbilligung für die Landwirtschaft sei eine Angelegenheit, um deren Behandlung auch der Reichstag nicht herumkommen werde. Der Minister fügte noch hinzu, daß der neue Etat unter dem Gesichtspunkt strengster Sparfamkeit aufgestellt worden sei.

Gegen die neue Kraftfahrzeugsteuer.

Berlin, 18. Nov. In einer gemeinsamen Sitzung der Vereinigung der Spitzenverbände des Kraftfahrwesens, an der alle maßgebenden Staats- und Wirtschaftsverbände auf dem Gebiet des Kraftfahrwesens teilnahmen, wurden die im Regierungsentwurf vorgesehenen Steuererhöhungen als untragbare Belastung der Kraftfahrzeugbesitzer und als Entwicklungshemmnis für Handel und Gewerbe bezeichnet. In einer Entschließung, die zum Schluß angenommen wurde, wurde gegen diese Steuern Einspruch erhoben und gleichzeitig der Antrag gestellt, zukünftig von der Erhebung eines 25 prozentigen Zuschlags zur Kraftfahrzeugsteuer Abstand zu nehmen. Weiter wurde beantragt, die Steuererhöhungen auf diejenigen Sätze zu ermäßigen, die der Reichsverband der Automobilindustrie in einer Denkschrift vorgesehen hat, d. h. für Motorwagen 8 Mark für je 125 cm, für Personenkraftwagen 10 Mark für je 100 cm, für Lastkraftwagen 12,50 für je 100 kg. Die Verbände vertreten die Ansicht, daß unter Berücksichtigung der für das Jahr 1928 zu erwartenden Bestandzunahme an Kraftfahrzeugen das von der Regierung im Gesetzentwurf geschätzte Steuereinkommen auch bei diesen Sätzen erreicht werde.

Der oberschlesische Schulkonflikt

Deutschland ruft den Völkerbund an.
 Berlin, 19. Nov. (Zuspruch.) Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat die Reichsregierung in der Angelegenheit der Auslegung des oberschlesischen Schulkompromisses ein Ersuchen an den Völkerbund gerichtet, in dem dieser um eine authentische Interpretation der Bestimmungen des Schulkompromisses gebeten wird. Die gegenwärtigen Schulprüfungen durch den Sachverständigen Maurer finden auf Grund einer Auslegung, die der schlesische Sachverständige Urutia gefällt hat und in der er sich dem polnischen Standpunkt angeschlossen hat, statt. Wie hierzu von zuständiger Seite erklärt wird, ist man deutscherseits der Ansicht, daß man durch die feinerzeit getroffenen Vereinbarungen, die

die Prüfung von Schülfern vorhaben, nur eine Ausnahmebestimmung schaffen wollte, und keineswegs diese zu einer ständigen Einrichtung machen wollte.
 Es sei selbstverständlich, daß die Entscheidung über die Schulen, die die Kinder zu besuchen hätten, der freien Willensbestimmung der Eltern überlassen werden müsse.

Deutsch-oberschlesische Abgeordnete beschwerten sich in Warschau

Gleiwitz, 19. Nov. Am Donnerstag sprachen die deutschen Abgeordneten Kosumet und Domberr Klinte bei dem polnischen Ministerpräsidenten Bartel vor, um diesen wegen des ruflosen Ueberfalles auf den deutschen Abgeordneten Franz in Glatkowitz am Sonntag, den 6. November, zu interpellieren. Der Ministerpräsident verwies die beiden Abgeordneten an den Innenminister. Der Innenminister, General Skladkowski, hörte die Beschwerden der beiden Abgeordneten an, die vor allem betonten, daß die Polizei gegen die uniformierten Aufständischen nicht auftrat. Der Innenminister verurteilte die brutale Tat und erklärte, daß niemand das Recht habe, einen anderen zu verprügeln, auch kein Aufständischer. Der Minister versprach, für die Gleichberechtigung aller Bürger zu sorgen. Im weiteren Verlauf der Unterredung wiesen die beiden deutschen Abgeordneten darauf hin, daß verschiedene Aufständische, deren Verbrechen von der Polizei einwandfrei festgestellt ist, trotzdem bis heute noch unbestraft umherlaufen. Der Minister versprach, sich auch hier für die gesetzmäßige Bestrafung aller Schuldigen einzusetzen.

Wie wir erfahren, sind zwei der Aufständischen in Glatkowitz, die an dem Ueberfall auf den Abgeordneten Franz beteiligt waren, bereits verhaftet worden. Gegen den Polizeikommandanten des Ortes ist gleichzeitig ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Ein Fanfarenbläser.

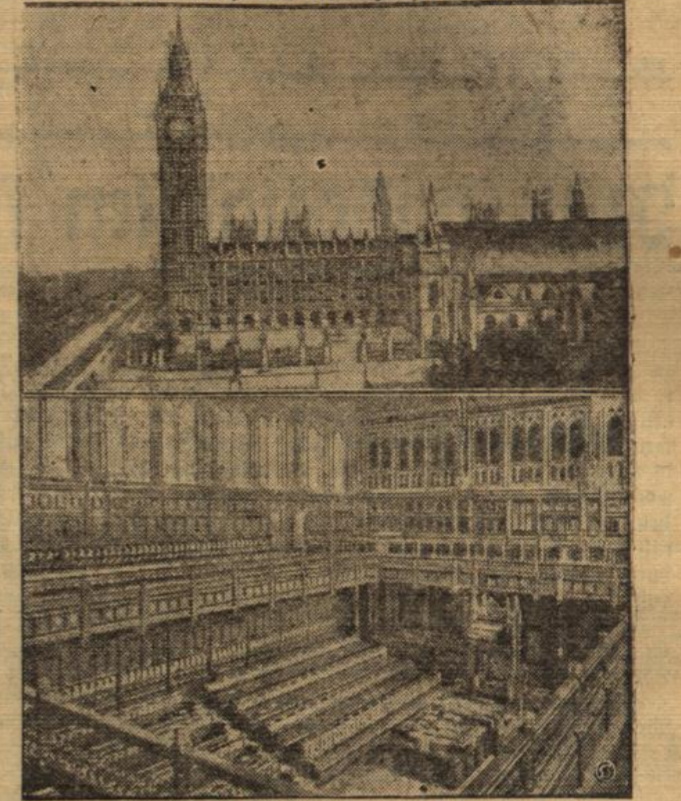
„Frankreich, achte auf das wiederverstärkte Deutschland.“
 Paris, 18. Nov. Der nationalistische „Avenir“ veröffentlicht heute einen Artikel einer angeblich hochgestellten militärischen Persönlichkeit. Es heißt darin: In dem Augenblick, in dem von allen Seiten, namentlich von der Zeitschrift „Die Menschheit“ das Wiedererstarken der deutschen Militärmacht angekündigt wird, in dem Zeitpunkt, in dem die belgischen Behörden und die englische Technik, ja sogar die Rheinarmee Unregelmäßigkeiten in der Reichswehr feststellen, lassen sich die Franzosen hinsichtlich der Reorganisation ihres Heeres einschläfern. Wir haben in Frankreich kein Heer mehr. Europa wird dadurch der friedlichen Rettung durch die französische Macht beraubt werden. Die Gesetze des Parlamentes betreffend die Reorganisation des Heeres kodifizieren die Unordnung. Der Artikelschreiber erklärt, daß es sogar im französischen Kriegsministerium kein Geheimnis mehr gebe. Die Lehrbücher seien leicht zu erhalten, die Tabellen über die Effektivebestände liegen überall frei herum. Man könne sich alle Einzelheiten über die Bewaffnung beschaffen. Aus der Vergangenheit hätte man lernen müssen, aber das geschieht nicht, weil die jetzigen Chefs schlapp seien. Der Artikelschreiber — und das dürfte besonders Paul-Boncour schmerzlich sein — führt das auf den schlechten Einfluß der Sozialisten zurück. Er kommt zu der Schlussfolgerung: Die Auflösung des französischen Heeres ist das Ergebnis eines inneren Übels. Dieser soziale Körper, der bis jetzt ziemlich gesund gewesen ist, ist nach dem Krieg in den Zustand des geringsten Widerstandes gekommen. Der demokratische Wurm hat weitgehende Verberung angerichtet und man übertrübt nicht, wenn man sagt, daß wir keine Armee mehr haben.

Motorrad statt Kavallerie?

Paris, 18. Nov. Auf dem Manöverfeld von Satony bei Versailles wurden gestern vor zahlreichen Generalen Versuche mit Motorrädern gemacht, um den Beweis zu erbringen, daß diese an die Stelle der Kavallerie treten könnte. Es wurden Rekonstruktionen und Feuergefechte mit Schnellfeuergewehren, die an den Motorrädern angebracht waren, unternommen, ferner Manöver mit gepanzerten Motorrädern, Zerstörung einer Kanone durch auf Motorrädern angebrachte Geschütze, Krankentransporte, Zerstörung einer Brücke durch Genietruppen, die sich der Motorräder bedienten. Vollkommen beweiskräftig waren die Übungen aber nicht. Es stellte sich heraus, daß die Motorräder der Kavallerie, der Artillerie und den Genietruppen wichtige Dienste leisten können, aber die Kavallerie können sie nicht vollkommen ersetzen, denn auf schwierigem Gelände bewegen sich die Motorräder nicht leicht fort, und Felsen, die Pferde erklettern können, sind für Motorräder nicht erreichbar. Es besteht also noch keine Aussicht, daß die Kavallerie aus der französischen Armee entfernt werden wird.

Die Zusammenstöße im englischen Parlament

Am 16. November kam es im englischen Unterhause während der Debatte eines von Mac Donald im Namen der Arbeiterpartei gegen die Regierung Baldwin eingebrachten Misstrauensvotums zu so heftigen Zusammenstößen, daß der Sprecher das Unterhaus zunächst um eine Stunde vertagte und dann nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wegen erneuter heftiger Tumulten sogar schließen mußte. Der Grund für den Aufruhr war der, daß der Premierminister sich weigerte, auf den Misstrauensantrag des Führers der Opposition zu antworten, sondern den Handelsminister Sir Philip Cunliffe-Lister hiermit beauftragte, womit er gegen das Gewohnheitsrecht des Unterhauses vertrieb.



Unser Bild veranschaulicht (oben) eine Gesamtansicht des englischen Parlamentsgebäudes in London. Unteres Bild: der berühmte Sitzungssaal im englischen Unterhause, in dem die erregten Debatten stattfanden.

Poincarés politisches Aktionsprogramm für den Wahlkampf

Paris, 19. Nov. (Zuspruch.) Marcel Recien veröffentlicht im „Paris mid“ einige Angaben über das politische und finanzielle Programm Poincarés vor den kommenden französischen Wahlen. Bei einer Unterredung hätte sich Poincaré dahin geäußert, daß er die Absicht habe, ein großes politisches Aktionsprogramm auszuarbeiten, auf dessen Grundlagen er in den Wahlkampf eintreten würde. Die einzelnen Programmpunkte würde er in einer Rede demnächst auszuwickeln. Poincaré werde versuchen, hierbei im vollen Einverständnis mit seinen Ministerkollegen vorzugehen, um den verschiedenen Anschauungen Rechnung zu tragen, die im Kabinett vertreten sind. Gerade hierin würden für ihn die größten Schwierigkeiten liegen. Falls er sich mit seinen Kollegen nicht einigen könne, würde eine Krise ausbrechen, mit deren Möglichkeit er rechne. Sein Programm werde sich aller Wahrscheinlichkeit nach über eine Zeitspanne von drei bis vier Jahren erstrecken, die für die wirtschaftliche Gesundung des Landes notwendig sei. Es würde allen realen Forderungen Rechnung tragen, die sich aus der Ängst der Verhältnisse ergäben. Darte Opfer würden von allen verlangt werden, die ihre Rechtfertigung in der „erhöhten“ Sicherheit und dem Wiederaufleben der Wirtschaft fänden. Das Programm würde eine gefestigte Stabilisierung der französischen Währung vorsehen, die zur rechten Stunde erfolgen müsse. Fürs erste sei Poincaré der Anschauung, daß während der Wahlperiode die Stabilisierung des Frankens undurchführbar und gefährlich sei. Die Erfüllung einer Reihe von währungsrechtlichen Voraussetzungen und die politische Stabilität müßten der legalen Stabilisierung vorhergehen. Eine Stabilisierung des Frankens zu einem niedrigeren Kurs als dem heutigen Tageskurs der Börse würde Wahnsinn sein.

Nach Poincarés Auffassung wäre die Stabilisierung de facto einer legalen, wie sie in einem benachbarten Lande (ge-

Durchlaucht-Frau Gildenwerth
 ROMAN VON FRED NELIUS

„Rein so niederträchtiges Geschlecht wie die Panther,“ sagte Hohenaftenberg, von der Tigerjagd in Haiyu plaudernd. „Der Tiger trachtet einem von vorn an die Gurgel. Der Panther aber stellt sich furchtsam... unterwürdig und springt von hinten ins Genick. Wie das Weib. So schmeidig und verlockend. So boshaft feige.“
 Er machte eine kurze Pause, um die neugerollte Zigarette anzuzünden. Dann fuhr er fort:
 „Der weiße Inder, der die Seele des Geflüterten... des Wissenden in sich trägt, erzählt, daß der Panther die Fähigkeit besäße, das Aussehen eines schönen Weibes anzunehmen. Daß er so die Sehenden... Vertrauenden beucht... sie verführt und ihnen, wenn sie seinem Reiz verfallen sind, mit grauenvollem Raubtierzahn die Kehle schneidet. Es mag wahr sein: schön... ettel... feige... vor allem aber unberechenbar ist der Panther wie das Weib. Man muß sich hüten.“
 Hohenaftenberg sah sein Gegenüber lächelnd an. „Aber wir kommen so vom Hundertsten ins Tausendste. Ihre Zeit ist sicher knapp. Ich werde leicht geschwählig. Verzeihen Sie. Also um zum Schluß zu kommen: Sie wollen mir täglich ein paar Stunden opfern? Wie ich schon vorhin erwähnte: Familiengeschichtliche Beiträge und Daten sind zu ordnen... dem Alten einzufügen... eventuell das Ganze durchzusehen... neu aufzustellen... das wird sich finden. Honorar pro Stunde 1000 Mark. Zu wenig — oder...?“
 „Zu viel, Durchlaucht. Für meine gewiß geringe Leistung so viel, daß ich mich fast schäme.“
 Der Herzog hob die Hand. „Davon ist keine Rede. Es bleibt dabei. Und damit sind wir also einig. Wenn es Ihnen recht ist, fängt die Arbeit morgen an.“
 Er erhob sich und streckte dem anderen seine feinkräftige Aristokratenhand entgegen.
 „Auf Wiedersehen also.“
 Als Zieten unter dem starken Eindruck der westmännlichen Art und Liebenswürdigkeit des Herzogs durch den „Großen Garten“ nach seiner Wohnung in der Kaulbach-

straße schritt, standen hartnäckig wie ein Traum, der nicht zu bannen ist — rätselhaft, geheimnisvoll, zum Erforschen lockend — die zwei Bilder vor ihm:
 Der Herzog... sein männlich-schönes, edles Antlitz... die Züge voller Adel... mit dem Schnitt alter, hoher, allzu rein gezüchteter Familien, gezeichnet von den kaum erst erkennbaren Spuren nahenden Verfalls. Die Augen grau... hart... verstoßen glimmend. Lippen, Kiefer, Kinn feingemeißelt und brutal. Im ganzen ein Männerkopf... Adelszüge, die man niemals überläßt... die die Schönheitsfinne fesselten, nicht das Herz.
 Sie, die Herzogin, wie er sie in jener fernem Sommermittagsstunde vor sich sah... herb, schlank, von zarter, starrer Schönheit. Die großen, blauen Augen voll unsichtbarer Tränen. Der blaßrote Mund schmerzhaft verzogen. Das schmale, feine Antlitz von einer tiefen, matten Traurigkeit umschattet. Auf der weißen Schulter... dem Nacken die blutrote Strieme eines Peitschenhiebes.
 Und der eigenartige, beziehungsreiche Vergleich des Herzogs endlich: der Panther und das Weib. —
 Welches zweite Wunder hatte ihn von neuem in das geheimnisvolle Haus der Hohenaftenbergs gebracht?
 Der Tag mit allen seinen Einzelheiten stand für alle Zeit fest in seiner Seele, als sei's ein Markstein seines Lebens: der 13. Oktober.
 Als er am Vormittag Steinkirch seinen Wochenbeitrag für die Zeitung brachte, hatte der gesagt: „Zieten, es muß zum letzten Mal sein. Tut mir bitter leid, dir das zu sagen. Der Chef will — und kann nicht mehr. Der Papierpreis steigt ins Märchenhafte. Eine Entwicklung, die niemand ahnen konnte... Wir müssen das Heuilleton auf das äußerste beschränken. Tu mir den Gefallen und verlaß's mit Unstanzzeitungen. Ich...“
 „Laß...“ mehrte Zieten. „Es ist gut. Merke mich als Zeitungsträger vor.“
 Am Nachmittag kam ein Brief von Ach.
 „Der Herzog von Hohenaftenberg sucht einen Herrn der besseren Stände, der ihm bei genealogischen Arbeiten zur Hand gehen kann. Ich entsann mich unserer Unterredung neulich und schlug Sie vor. Der Herzog verzeiht für ein paar Tage. Stellen Sie sich in nächster Woche vor. Angemeldet sind Sie.“

Zieten war, als sei er vor den Kopf geschlagen... so wirt und außerstande, klar zu denken. Hohenaftenberg? Hohenaftenberg? Verhängnis? Schicksal? Warrenspud? Sein Einstieg in die herzogliche Villa... die ohnmächtige, mißhandelte Prinzessin... seine unerbetene Hilfeleistung. Und nun — und nun — Schicksal...
 Er lies mit dem Brief zu Steinkirch. „Hier. Lies! Mir ist wirr im Kopf. Rate du.“
 „Du Glückspilz! Du Sonntagstind! Natürlich gehst du hin.“
 „Aber die Herzogin...“ hm... Wer weiß? Vielleicht entführst du die einmal. Du Märchenritter... du Drachentöter... bei dir ist alles möglich.“
 „Unheilbar,“ sagte Zieten achselzuckend und zeigte nach dem Kopf. — Am nächsten Tage durchluchte er das gräfliche Taschenbuch und den Gothaer Hofkalender. Graf von Ach war königlich sächsischer Rittmeister a. D. und Kammerherr, Herzoglich Bernburg-Schleizischer Oberhofjägermeister a. D... die Herzogin Christine Maria von Hohenaftenberg die einzige Tochter des weiland regierenden Herzogs Ernst von Bernburg-Schleiz. —
 Tage breiter, fauler Wärme... dann düstere Schwüle... und endlich regnete es aus hoffnungslosem Himmel... zeit- und uferlos, wie in alle Ewigkeit hinein. Als löse sich das zu drei Vierteln ausgelebte Jahr... Glut und Stürme, Seligkeit und Sünde eines langen Rosenjammers, in grauer, trüber Flut.
 Zieten arbeitete vormittags in der Hohenaftenbergischen Bibliothek. Manchmal allein, oft mit dem Herzog. Um zwölf erschien der alte Diener und brachte einen Ambiß. Wenn der alte Douro dann im Glase funkelte, die selbstgedrehte Zigarette brannte, wußte der Herzog in seiner amüsanen, feinen Art zu plaudern.
 Nachdenkliche Gesichtern gab es da — beziehungsreiche, wie es Zieten deutete. Meist begannen diese bei der Jagd und endeten beim Weibe.
 Einmal war vom Drosselsang die Rede. Der Herzog sprach vom Amfelschlag im Hochwald. „Kennen Sie Muffets Geschichte einer weißen Amfel?“ fragte er danach.
 „Nein, Durchlaucht.“

meint ist Belgien) durchgeführt wurde, zur Zeit vorzuziehen. Wenn seine Regierung und er mit ihr gestützt werden sollte, würde er in eine scharfe Opposition zu den Deuten treten, die ihm das Vertrauen entgegen hätten und persönlich das ganze Land bereisen, um gestützt auf sein persönliches Prestige, für sein Programm Propaganda zu machen.

Frankreichs wirtschaftlicher Anschluß an Jugoslawien

Die letzten Formalitäten zum Abschluß des französisch-jugoslawischen Vertrages.

Paris, 19. Nov. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ aus Belgrad erklärte der jugoslawische Außenminister Marinowitsch, daß der Austausch der Ratifikationsurkunden des französisch-jugoslawischen Vertrages wahrscheinlich noch Ende dieses Monats in Paris erfolgen werde, sobald der Vertrag vom König gutgeheißen und zur Registrierung dem Völkerbunde unterbreitet worden ist.

Der Pariser Fälscherandal und die Sowjetbotschaft

Paris, 19. Nov. Die Person des französischen Industriellen Jean de Fallois tritt in der Affäre Blumenstein u. Co. immer deutlicher in den Vordergrund. Jean de Fallois ist, wie nunmehr einwandfrei feststeht, einer der Hauptagenten der russischen Botschaft in Paris gewesen. Er hatte verschiedene Aufträge zu erledigen, u. a. sich Freunde bei den großen Pariser Tagesblättern zu verschaffen. Seine fixen Bezüge bei der russischen Botschaft in Paris betragen 900 000 Franken im Jahre. Die Brüder Toubini waren in jeder Beziehung gefällige Mitarbeiter de Fallois'. Simon Toubinis Einkünfte aus den Beziehungen zur russischen Botschaft werden mit 200 000 Franken jährlich geschätzt. Im Gegensatz zu den bisherigen Nachrichten kamen die Brüder Toubini nicht aus Korsika, sondern sind aus Odessa gebürtig. Sie sind erst vor einigen Jahren nach Frankreich gekommen. Ihre russische Nationalität erleichterte ihnen die Beziehungen zur russischen Kolonie in Paris. Die beiden Brüder, deren finanzielle Lage vorerst sehr schlecht war, stellten bald ihre Lebensweise um. Boris Toubini übersiedelte nach Berlin und Simon Toubini blieb in Paris. Beide lebten auf großem Fuß und wollen von de Fallois hauptsächlich als Geheimkuriere des früheren russischen Botschafters Krajin und Johann Ratowitsch verwandt worden sein. Simon Toubini räumte sich oft, durch seine Beziehungen zu gewissen Senatoren und kommunistischen Abgeordneten heikle Angelegenheiten einrenten zu können, was ihm wiederholt gelungen sein soll. Gerade diese Senatoren und einer der kommunistischen Abgeordneten werden nunmehr vom Untersuchungsrichter als in die Affäre verwickelt betrachtet.

Manoilescu in Rom

Rom, 18. Nov. Der aus dem kürzlichen Infanterie-Sensationsprozess bekannte frühere Staatssekretär in der Regierung Averescus, Manoilescu, ist gestern Abend in Rom eingetroffen.

Die marokkanische Entführungsgeschichte

Die Verwandten Steegs in den französischen Linien eingetroffen.

Paris, 19. Nov. Die von den Marokkanern entführten vier Verwandten des Generalgouverneurs von Marokko und die beiden kleinen Kinder Anand sind in den französischen Linien auf der Höhe des Passes Mt Ura eingetroffen. Die Verwandten Steegs erklären, gut behandelt und in keiner Weise belästigt worden zu sein.

Selbstmord Joffes

Rowno, 18. Nov. Nach Meldungen aus Moskau hat der erste Botschafter der Sowjetregierung in Deutschland, Adolf Abramowitsch Joffe, Selbstmord begangen. Als Grund der Tat wird Nervenzusammenbruch angegeben.

Adolf A. Joffe wurde im Jahre 1883 in Simferopol (Krim) geboren. Bereits mit sechzehn Jahren begann er sich politisch in der Sozialdemokratischen Partei zu betätigen. Da er deswegen keine russische Universität besuchen konnte, bezog er zunächst die Berliner Universität. Nachdem er jedoch aus Deutschland 1906 als lästiger Ausländer ausgewiesen worden war, ging er nach Wien, wo er zum ersten Mal mit Trotzki zusammen kam. Bei einer seiner illegalen Reisen nach Russland wurde er 1912 verhaftet und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. Als er durch die Märzrevolution 1917 aus dem sibirischen Gefängnis befreit wurde, ging er nach Petersburg, wo er in den Arbeiter- und Soldatenrat zum Mitglied des Zentralkomitees der Räte gewählt wurde. Durch die Oktoberrevolution wurde er Vorsitzender des Kriegsrates, in welcher Eigenschaft er die Verhandlungen mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk führte und den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnete.

Als er 1918 Botschafter in Berlin wurde, beteiligte er sich an den Vorbereitungen der deutschen Revolution. Drei Tage vor Ausbruch der Novemberrevolution wurden ihm daher von der kaiserlich-deutschen Regierung die Pässe zugestellt. Später war er Kommissar für auswärtige Angelegenheiten und für soziale Versicherung. 1921 nahm er an den Verhandlungen in Genua teil. Darauf wurde er zum Botschafter für China und Japan bestellt. Von schwerer Krankheit genesen, nahm Joffe 1924 an den Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und England in London teil. Sein letzter Außenposten war Wien, wo er bis 1925 Botschafter der Sowjetunion war. In der letzten Zeit war Joffe ohne offizielle Beschäftigung und arbeitete an den Orientinstituten.

Vermisste englische Weltflieger

London, 19. Nov. Im englischen Luftministerium fehlt noch heute jede Nachricht über das Schicksal der Flieger Kapitän Max Baugh und Sinkler, die programmäßig Freitag früh zehn Uhr den Bestimmungsort Karadi hätten erreichen sollen.

Aus Moskau wird berichtet, daß die Sowjetbehörden Nachforschungen nach den Fliegern in Transkaukasien anstellen werden.

Auf einem Wasserfabrad über den Kanal

Paris, 19. Nov. Der junge Pariser Savard, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, auf einem Wasserfabrad den Aermellkanal zu überqueren, hat Donnerstag nachmittag sein Vorhaben durchgeführt. Bei ruhiger glatter See fuhr Savard um 10.47 Uhr vormittags von Calais ab und traf in Dover um 17.00 Uhr ein. Savard war bei seiner Ankunft vollkommen erschöpft und wurde ohnmächtig.

Aus Nah und Fern.

Erkenne dich selbst!

Keine Buhtagspredigt — aber Buhtagsgedanken. Von Dr. phil. Otto Lichthardt.

Erster, als an jedem anderen Tage im Jahre erklingen die Glocken. Es ist Buhtag, der Tag der Einkehr und des Gedankens. Schwer und feierlich rufen sie uns zu: Hüte und bete, gehe in dich, lege Rechenschaft ab über dein Denken und Handeln, erkenne dich selbst. Wisse, daß alles Materielle, alles die Außenwelt Ausmachende nur Schein ist und kein Sein, daß die wahren Schätze des Menschen in seinem Inneren liegen. Wie wenige Menschen sind in unserer überhäufelten mechanisierten Welt des Scheins noch fähig, mit läuternder Kraft diese einfachen Gedanken zu denken, diese Gedanken, die die Weisen aller Zeiten und aller Welt, und die das Christentum so klar und eindringlich ausspricht. Wer nimmt sich heute noch Zeit über Fragen zu grübeln, die nicht das nackte Lebensinteresse betreffen, wer nimmt sich Zeit, sich Rechenschaft abzulegen, Bilanz zu ziehen über notwendige sittliche Forderungen. Man lebt so dahin, man arbeitet und genießt, und man ist schon zufrieden mit sich, wenn einigermaßen die Wünsche, die man hegt, in Erfüllung gehen, ohne sich aber Bedenken zu machen, ob die Motive der Handlungen und die Mittel zur Erreichung des Zweckes moralisch sittlich waren. Welche Bewußtseinsfreiheit haben jeden Zusammenhang mit der lebendigen Religion verloren. Manchmal an hohen Feiertagen erinnern sie sich daran, daß es so etwas, wie einen Gott oder eine Verantwortung vor einem höheren Richter gibt. Diese Tage vergehen schnell und alles bleibt danach wie zuvor, der grane Alltag mit seinem harten Kampf ums Dasein hat die Menschen wieder ganz in Besitz genommen, vergehen sind ständige Werte und Begriffe. Das ist die wahre Not unserer Zeit. Nicht die schwere wirtschaftliche Lage, nicht die Verworfenheit unserer politischen Situation, nicht die tausend kleinen und großen Nöte, die täglich auf uns einströmen. Das wirklich Furchtbare ist, daß die Massen unseres Volkes verlernt haben, den wahren Sinn des Lebens zu erkennen, daß sie den lebendigen Zusammenhang mit Religion und Sittlichkeit verloren haben. Die Jagd nach Reichtum, nach Geltung, nach all den Dingen, den Schimmernden und glitzernden der materiellen Welt hat den Sinn für das Geistige getötet. Jeder sucht sein Glück außerhalb seines Selbst und verläßt dabei, daß er damit auf dem besten Wege ist, das Glück für immer zu verlieren. Der Mensch unserer Tage hat die sichere Basis verloren, die nur in einer konsequenten Durchbildung der Persönlichkeit gegründet sein kann. Wie ein schwankendes Rohr, schweibt er hin und her, zwischen Religion und Weltanschauung, nirgends ist er zu Hause.

So mögen denn die Glocken, die ernst und feierlich den Buhtag einläuten, auch das versteifte Herz von vielen zu neuem Leben erwecken. Nicht mechanisch sollen sie zur Kirche eilen und mechanisch Buße für ihre Sünden ersehen. Am nächsten Tage werden sie im Begriffe sein dieselben Sünden zu begehen, für die sie eben inständig um Vergebung gebeten haben. Es gilt mehr. Es gilt in Stunden des Innehaltens, eine Wandlung des inneren Menschen herbeizuführen. Es gilt, sich der Würde des Menschseins ganz bewußt zu werden und aus diesen Stunden der Buße, der Reue und der Bernüchterung lebendige Werte in den Alltag hineinberzueren. Der Tag der Rechenschaft, der Buhtag, darf für uns nicht verklingen sein, wenn die Glocken zum letzten Male läuten, er muß in uns weiterklingen und unsere Handlungen und Motive beeinflussen. Nicht nur einmal im Jahr dürfen wir uns Rechenschaft ablegen, jedem Tage sei eine stille Stunde geweiht, in der wir über uns nachdenken und dem großen Ziele nachstreben, das Religion und Philosophie uns gemahnen hat: Erkenne dich selbst!

Sinsheim, 19. Nov. (Aufsichtsratsitzung.) Gestern mit tag fand im Jugendstift „Sinnshaus“ unter Vorsitz von Obermedizinalrat Professor Dr. Gregor-Flebingen die alljährliche Aufsichtsratsitzung statt. In längeren Ausführungen ging der Vorsitzende ein auf das neu errichtete Pestalozzihaus, seine Bedeutung und Wirkung für das Erziehungswesen. An den Jahresbericht über die Anfallsarbeit, von Direktor Schmid erstattet, knüpfte sich eine sehr ausgiebige Aussprache, bei der besonders betont wurde, daß die Dekonomiegebäude völlig unzureichend sind und dadurch die Erträglichkeit der Arbeit herabgemindert werde. Auch wurde beklagt, daß kein würdiger Raum für Anfallsgottesdienste vorhanden sei. Manche Anregungen wurden gegeben. In die Sitzung schloß sich ein Rundgang durch das Pestalozzihaus und das Jugendstift „Sinnshaus“, wobei man sehen konnte, wie überall auf größte Sauberkeit geachtet wird.

Sinsheim, 19. Nov. (Tanzerbot während der Adventszeit.) Es wird daran erinnert, daß in der Adventszeit, das ist vom 27. November bis einschl. 25. Dezember, die Veranstaltungen öffentlicher Tanzlustbarkeiten verboten sind. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf Tanzlustbarkeiten von Vereinen und geschlossenen Gesellschaften.

Sinsheim, 19. Nov. (Vorläufige Ergebnisse der Kartoffelernte.) In Ergänzung der Erntevorhersage der Hochfrüchte werden nunmehr vom Statistischen Reichsamte die vorläufigen Ergebnisse der Ernteschätzung für Kartoffeln im Jahre 1927 bekanntgegeben. Danach wurden bei einer Erntefläche von 2 798 328 Hektar gegen 2 759 715 Hektar im Jahre 1926 379 812 175 Doppelzentner gegen 300 306 860 Doppelzentner Kartoffeln insgesamt geerntet. Der Hektarertrag stellt sich demnach auf 135,7 Doppelzentner gegen 108,8 Doppelzentner im Vorjahre. An Frühkartoffeln wurden im Jahre 1927 26,898 Mill. Doppelzentner b.i 243 752 Hektar geerntet; die Ernte für Spätkartoffeln stellte sich im ganzen auf 352,915 Mill. Doppelzentner bei einer Erntefläche von 2 554 576 Hektar.

Sinsheim, 19. Nov. (Gegen die Preissteigerungen.) Das Landeskartell Baden des Deutschen Beamtenbundes wendet sich in einer Rundgebung gegen die im Hinblick auf die kommende Erhöhung der Beamtenbezüge einsetzenden Preissteigerungen. Greife die Preissteigerung weiter um sich, heißt es in dieser Rundgebung, so werde die Beamtenschaft ernstlich zur Selbsthilfe schreiten, und sich zum gemeinsamen Warenbezug zusammenschließen. Diejenigen Geschäfte, die preiswert und wirksam, würden der Beamtenschaft durch die örtlichen Versorgungsorganisation namhaft gemacht und unter allen Umständen gemieden werden.

Sinsheim, 19. Nov. (Wer ist der glückliche Gewinner?) Hauptgewinn von Mk. 7000.— der Deutschem-Lotterie fiel auf Nr. 26 790, wurde aber bis heute noch nicht erhoben, weshalb die Loskäufer darauf aufmerksam gemacht werden, damit die Einlösungsfrist nicht verfließt.

Sinsheim, 17. Nov. (Verlängerung des Kraftfahrzeugegesetzes.) Die Reichsregierung wird im Reichstag im Laufe dieses Monats einen Gesetzentwurf vorlegen, nach welchem der 25 prozentige Zuschlag zur Kraftfahrzeugsteuer weiter bestehen soll. Die Aufrechterhaltung dieses Zuschlages wird von den Gemeinden als dringend notwendig bezeichnet. Eine Beseitigung des Zuschlages würde eine sehr fühlbare Erhöhung der Provinzialsteuern zur Folge haben. Solche Erhöhungen müssen als sehr bedenklich bezeichnet werden, da sie nur in einer Erhöhung der Grundvermögens- und Gewerbesteuer der Kreise und Gemeinden bestehen können.

Sinsheim, 17. Nov. (Aufwertung alter Lebensversicherungen.) Der Schutzverband der Lebens- und Feuerversicherer in München, Neureutherstraße 13, schreibt uns: Die Regelung der Aufwertungsansprüche aus Lebens-, Renten- und ähnlichen Versicherungen kann voraussichtlich bei den meisten Versicherungsgesellschaften nicht vor Anfang oder Mitte nächsten Jahres vorgenommen werden. Nachdem die für den 15. November 1926 dem

Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung eingereichten Vorschläge zur Aufstellung der Verteilungspläne geprüft und genehmigt sind, beschäftigen sich die Treuhänder zum großen Teil gegenwärtig damit, die Pläne zur Verteilung der sich im Aufwertungsstock befindlichen Vermögenswerte aufzustellen. Diese Verteilungspläne müssen dann obgenannter Aufsichtsbehörde zur Genehmigung unterbreitet werden. Ist diese erfolgt, so sind die Verteilungspläne rechtsgültig und es kann die Regelung der einzelnen Aufwertungsansprüche erfolgen. Die Aufwertungsansprüche in prämienfreien Versicherungen gelangen dann nach Maßgabe der im Aufwertungsstock jeder Versicherungsgesellschaft sich befindlichen Vermittler unverzüglich zur Auszahlung, während die auf noch nicht fällige Versicherungen fallenden Aufwertungsansprüche in prämienfreie neue Versicherungen umgewandelt werden. Die Umwandlung in prämienpflichtige Versicherungen kann nur mit Genehmigung der Versicherten stattfinden. Eine Anmeldefrist für Aufwertungsansprüche aus Lebensversicherungen besteht nicht und wird auch nicht festgesetzt werden. Damit die Versicherten schon jetzt in den Genuß eines Teiles ihrer Aufwertungsansprüche gelangen, gewähren die Treuhänder auf Antrag auf bereits fällige Versicherungen Vorauszahlungen in Höhe von sechs bis zehn Prozent der Prämienreserve jeder Police, bei Rentenversicherungen fünf bis sieben Prozent der ursprünglichen Jahresrenten; auf noch nicht fällige Ansprüche bei vorliegender Bedürftigkeit Darlehen in entsprechender Höhe. Der Verband erteilt auf Wunsch gern weitere Auskünfte in allen einschlägigen Fragen.

Bad Rappenau, 19. Nov. (Besitzwechsel.) Das Nebengebäude des Salinenhotels hier ging durch Kauf an den Evangelischen Verein für Jugendheil, Sitz Karlsruhe, über. Wie wir hören, beabsichtigt der Verein das seither in Mischfeld betriebene Heim hierher zu verlegen.

Eschelbach, 19. Nov. (Lohnbewegung der Tabakarbeiter.) Durch die Zeitungen gehen z. B. Berichte über die Lohnbewegung der Tabakarbeiter mit Angaben von Zeitlöhnen, die geeignet sind, ein falsches Bild von der Entlohnung zu geben. Es ist unrichtig, wenn im allgemeinen von einem Stundenlohn von 90—128 Pfennig gesprochen wird. Statistische Erhebungen haben ergeben, daß von 2250 Arbeitern und Arbeiterinnen einen Stundenlohn bis 20 Pfg. 343 Arbeiter, bis 30 Pfg. 890, bis 40 Pfg. 693, bis 50 Pfg. 256 und über 50 Pfg. nur 68 Arbeiter haben. Wer sich darüber genauer unterrichten will, dem gibt die Broschüre „Die Notlage der bad. Zigarrenarbeiter“, bearbeitet vom Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands eingehend Auskunft.

Neckesheim, 19. Nov. (Besprechung der Bauparier.) Im Rathhousaal versammelten sich am gestrigen Abend die hiesigen Bauparier der Gemeindefreunde „Wittentrot“ zur gemeinsamen Besprechung des neuen Geschäftsplanes, der nach Mitteilung des Aufsichtsrates nunmehr in Kraft treten soll. Die Mitglieder waren fast vollständig erschienen. Fortb. Hauptlehrer Krämer gab in einem verständlichen Vortrage die Einzelheiten der neuen Tarife bekannt. Aus den Ausführungen konnte man erkennen, daß die neuen Verträge ein bedeutender Fortschritt zugunsten der Bauparier sind. Mit Befriedigung wurde von der Tatsache Kenntnis genommen, daß die „Gemeindefreunde“ trotz der zahlreichen Anfeindungen auf sicherem Fundamente ruht. Im Anschluß an die Ausführungen wurde beschlossen, die Bauparier zu einer Ortsgruppe zusammenzuschließen, um die wichtigsten Fragen gemeinschaftlich zu besprechen. Auf Wunsch soll außerdem versucht werden, bei der Gemeindeverwaltung dahin zu wirken, daß endlich die Durchführung eines Ortsbauplanes in Angriff genommen wird. Dies wäre erste Voraussetzung, die Bauleistungen zur schnellen Tat zu veranlassen.

Rauenberg, 18. Nov. (Errichtung eines Schülerbades.) Endlich konnte hier den Wünschen der hiesigen Einwohnergemeinschaft durch die Errichtung eines neuen Schülerbades in der Kinderschule Rechnung getragen werden. Das neue Bad, ein sogenanntes Durchbad, ist von den Buben und Mädchen stürmisch begrüßt worden, wie aus den frohen Subelrufen, die aus den Räumen hallten, anzunehmen ist. In erster Linie müssen wir das Zustandekommen eines Bades dem Ortspfarrer danken, der sich sehr um die Hebung der Volksgesundheit verdient gemacht hat. Jetzt ist es jedem Schulkinde möglich, für billiges Geld ein erfrischendes Bad zu nehmen.

Adelshofen, 19. Nov. (Versammlung.) Vor kurzem rief der Vorstand der Molkerei Adelshofen die Bauern zusammen und hielt Umfrage wegen Kraftfutterbestellung. Einleitend betonte Vorstand Heitler, daß bei den derzeitigen Milchpreisen sowie vorhandenen Ueberproduktion von Milch er selbst nicht zureichend und Kraftfutterbezug empfehlen könne. Zufällig war Inspektor Steinbauer von der Milchzentrale Mannheim zugegen, welcher kurz das Wort zu dem Thema „Kraftfutterbezug“ nahm und an Hand von Beispielen erläuterte, daß das Kraftfutter besonders das einweiche nicht bloß für Milchzuegung und Verbesserung der Milch beitrage, sondern in erster Linie das selbst erzeugte Kraftfutter möglichst gut zu verwerten d. h. in Milch und Fleisch überzuführen. In sehr vielen Fällen geht das Kraftfutter infolge Mangel an Einweichstoffen unausgewertet durch den Tierkörper. Er muß im Interesse des Landwirts liegen, sein selbst erzeugtes Futter möglichst gut auszunützen u. deshalb sei eine Berechtigung gegeben, etwas einweiches Kraftfutter seinen Tieren zu geben. Eine richtige Futterzusammensetzung müßte sich jeder Landwirt aufstellen lassen bezw. gehört in jede rationelle Wirtschaftsführung. Herr Bürgermeister Hildenbrand von Stebbach sprach noch einige kernige Worte über Milchbehandlung, besonders über saubere und reine Anlieferung. Nach einer sehr ergiebigen Aussprache schloß der Vorstand die Versammlung.

Oettingen, 18. Nov. (Die Lohnstreitfrage) in der Cigarrenindustrie nimmt weiterhin einen bedrohlichen Fortgang. Die während des gestrigen Tages ausgetretenen Streikposten haben verschiedene Firmen gehindert, ihre Postsendungen abzuliefern. So hat sich vor einer Fabrik eine größere Menge ausgeperrter Leute angesammelt, als die Abfuhr der Pakete zur Post erfolgen sollte. Trotz dem Einlenken des Gendarmereipostens gab die Menge die Abfuhr nicht frei. Es wurde von Seiten der Arbeitgeber gedroht, ein Antrag zur Entsendung eines größeren Polizeikommandos einzulegen, um diese Zwischenfälle zu vermeiden. Es ist zwar das Recht der Arbeiter, zusammenzutreten, damit keine abtrünnigen Kollegen die Fortführung der Betriebe unterstützen, aber das Bedenke, was Angestellte wie Werkmeister, Kaufleute oder Lehrlinge in den Fabriken unternehmen, dürfte dem großen Interesse unserer Arbeiterverbände weniger ausschlaggebend sein.

Mingolsheim, 18. Nov. (Vom Schwefelbad.) Das von Herrn Franz Peter Weidgenannt gegründete Schwefelbad hat auch in diesem Jahre wieder seine große Anziehungskraft bewiesen und eine steigende Frequenz aufgezeigt. Unermüßlich war der Caritasverband Ludwigshafen als Besitzer des Bades bemüht, Verbesserungen anzubringen und wurden mit dem Ausbau des dritten Stockwerkers, dem Neubau der Hauskapelle, der Erschließung einer zweiten Schwefelquelle, der Errichtung einer Liegehalle, sowie der Erweiterung der Heizanlage die Bequemlichkeiten des Hauses zur Zufriedenheit aller Besucher gefördert. Es stehen jetzt 80 Betten für die Kurgäste zur Verfügung, so daß selbst die Hoch-

Verlangen Sie kostenlos unseren Katalog!
Pianohaus Pfeiffer
Heidelberg, Hauptstraße 44 / Fernsprecher 91.

jaison kein Dilemma bereiten kann. Da auch die Gemeindeverwaltung ihrerseits durch Verbesserung der Wege, Anbringen von Ruhebänken, zur Verbesserung des Dorfbildes beiträgt, so kann für den weitergehenden Winterbetrieb 1927/28 mit einem guten Besuch gerechnet werden. Die leitende Oberin des Hauses ist Schwester Maria Julia.

Mosbach, 19. Nov. (Schwurgericht.) Ein 52 Jahre alter Kaufmann und dessen 22 Jahre alter verheirateter Sohn in Waldbühl hatten sich wegen Brandstiftung zu verantworten. Aus der Verhandlung ergab sich folgender Tatbestand: Der Angeklagte Kaufmann betrieb in seinem etwas außerhalb der Stadt Waldbühl gelegenen Anwesen eine mechanische Weberei. Im Jahre 1925 befand er sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten und hat am 12. September 1925 Geschäftsaussicht über seinen Betrieb beantragt. In der Nacht vom 19. auf 20. September 1925 brach in dem Maschinenraum der Weberei ein Brand aus, der diesen einscherte. Das angrenzende Wohnhaus des Angeklagten konnte durch die Feuerwehr gerettet werden. Der entstandene Brandschaden betrug etwa 10 000 Mark, der Gebäudeschaden etwa 3000 Mark und war durch Versicherung gedeckt. Im September d. J. machte der Schwiegersohn des Angeklagten bei der Gendarmerie nach einem vorausgegangenen Streit mit seinen Schwiegereltern die Anzeige, daß der 22 Jahre alte Sohn damals den Brand gelegt und der Vater davon Kenntnis gehabt oder ihn dazu angestiftet habe. In der Verhandlung gab der Vater zu, daß er die Brandstiftung begangen habe, sein Sohn sei nicht dabei gewesen, habe aber von seiner Absicht Kenntnis gehabt. Der Sohn will an der Sache unbeteiligt sein. Der Vater wurde zu einem Jahr 6 Monaten, der Sohn zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Beim Vater wurde seine wirtschaftliche Notlage, beim Sohn seine Jugend und der Einfluß des Vaters strafmildernd berücksichtigt.

Hanfstadt (bei Tauberbischofsheim), 19. Nov. (Ein Raubüberfall.) Am Dienstagmorgen führte der Sohn des Landwirts Joseph Rupp Dung mit den Pferden. Ungefähr 200 Meter vor der Wohnung entfernte plötzlich das dreijährige Pferd infolge Berührung des Drahtes der Starkstromleitung, der auf der Straße lag, tot zu Boden. Auf den Ausschrei des Sohnes hin, der auch in Mitleidenschaft gezogen war, eilten die Nachbarn herbei. Mit großer Vorsicht konnten der Sohn und das andere Pferd gerettet werden. Wie sich herausstellte, war von bübischer Hand ein Stück Draht auf die Leitung geworfen worden, wodurch Kurzschluß entstand und der Draht durchbrannte. Ein 13jähriger Schulfreund soll der Täter sein.

Kaiserlautern, 19. Nov. (Unter Mordverdacht verhaftet.) Am Mittwoch wurde der 24 Jahre alte Dienstknecht Wilhelm Witt von Altenbamberg unter dem Verdachte, die Schwester des Landwirts Dorn in Altenbamberg ermordet zu haben, auf seiner Dienststelle in Rheinheffen verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Witt war in der gleichen Sache schon einmal in Haft.

Karlsruhe, 19. Nov. (Ernennung.) Prof. Dr. Otto Behringer an der Kant-Oberrealschule hier wurde zum Au-

stöß für Vogelkunde und Vogelschutz an der zoologischen Abteilung der Landesamtlungen für Naturkunde (Landes-Naturhistorische Stelle) in Karlsruhe ernannt.

Ein Deutscher unter Spionageverdacht in London verhaftet.

Berlin, 18. Nov. Wie die „B. Z.“ aus London meldet, wurde gestern in einem nördlichen Vorort Londons ein Deutscher namens Hansen von der politischen Polizei von Scotland Yard unter der Beschuldigung der Spionage verhaftet. Mit dem Deutschen zugleich wurde auch ein Engländer in Haft genommen. Die Verhaftungen sollen auf Veranlassung des Kriegsministeriums erfolgt sein.

Grubenunglück in Britisch-Südwestafrika.

London, 19. Nov. Nach Meldungen aus Johannesburg hat sich in den Kohlegruben in Crown ein schweres Unglück ereignet. Ein Schacht ist in einer Tiefe von rund 1000 Metern zusammengeklappt. Bisher sind drei Eingeborene als Tote geborgen. Weitere dreizehn Eingeborene und einige Europäer sind noch eingeschlossen. Es besteht nicht viel Hoffnung, sie lebend bergen zu können, da die Rettungsarbeiten sehr schwierig und gefährlich sind.

Dreißigste Weltmeisterschaft remis.

Berlin, 19. Nov. Nach einer Meldung der „B. Z.“ aus Buenos Aires ist die dreißigste Partie im Schachweltmeisterschaftskampf zwischen Aljechin und Capablanca remis geworden.

Zum vierten Mal zum Tode verurteilt.

Fosen, 19. Nov. Vor dem Strafgericht in Onsen wurde der schon dreimal von verschiedenen Instanzen wegen Ermordung seiner Frau verurteilte Adam Dobinski trotz Kasfierung des vorherigen Urteils durch das höchste Gericht zum vierten Mal zum Tode verurteilt.

Neuer Banditenüberfall auf einen mexikanischen Eisenbahnzug.

Newyork, 19. Nov. (Funkpruch.) In der Nähe von Palmyra, nördlich von Aguas Calientes, wurde — wie aus Mexiko gemeldet wird — ein Eisenbahnzug von einer etwa 500 Köpfe starken Banditenbande überfallen. 18 Passagiere und 32 Mann der mexikanischen Begleitung wurden niedergemetzelt. Unter den Ermordeten befanden sich acht Frauen und vier Kinder.

Heidelberger Wochenmarkt.

Kartoffeln 6 Pfg., Weiskraut 10, Rotkraut 10—15, Wirsing 10, Rosenkohl 25, Grünkohl 10, Blumenkohl 20—30, Spinat 15—20, Tafeläpfel, erste Wahl 20 bis 30, Tafeläpfel, zweite Wahl 10—20, Tafelbirnen, erste Wahl 25—35, Tafelbirnen, zweite Wahl 15, Kochäpfel 8—12, Kochbirnen 8—12, Kopfsalat, Stück 10—15, Endevien, Stück 6—12, Feldsalat, pro Pfund 80, Rettig Stück 5—15, Schwarzwurzeln 50, gelbe roteifolige Rüben 10, gelbe gelbfleischige Rüben 10, rote Rüben 10 weiße Rüben 10, Bodenkohlrabi 8 bis 10, Kohlrabi 10, Zwiebeln 15—18, Sellerie 10—30, Merrettig 20—60, Melonen 12—15, Kürbis 10—15, Landeier 14—18, Landbutter 190, Kastanien 20—25, Nüsse 50 Pfg.

Neueste amtliche Kurse mitgeteilt von der Vereinsbank, e. G. m. b. H. Sinsheim vom 19. November 1927.

Table with columns for Anleihen, Bankaktien, Bergwerksaktien, Aktien deutscher Transportaktien, and Wechsel. Lists various financial instruments and their current market values.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 20. November 1927. 8½- und 10-Uhr. Kollekte für kirchliche Bauzwecke. Kirchenghor. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst mit Abendmahl. Dekan Eisen. 1/2 2 Uhr: Predigtgottesdienst. Vikar Becker.

Wetterbericht.

Karlsruhe, 19. Nov. In Baden war es gestern wolfig und in einzelnen Landesteilen fiel teilweise leichter Regen. Südbaden hatte unter Föhnneinfluß ziemlich heiteres und trockenes Wetter. Heute morgen liegt über der Rheinebene eine nahezu geschlossene Nebeldecke von 600—700 Meter Höhe. Darüber hat der Hochdruckwulst Temperaturumkehr mit Alpenrichtung über 20 Kilometer. Die vom Ozean herangeführte Warmluft überdeckt bereits ganz Südrheinland bis etwa zur Linie Hochort—Nion und wird auch bei uns in tieferen und mittleren Lagen infolge nächtlicher Ausstrahlung um etwa 4 Grad gesunkenen Temperaturen im Laufe des heutigen Tages wieder erreichen. Morgen bleiben wir voraussichtlich im Bereich der Warmluft.

Wetterausichten für Samstag, den 19. November 1927. Heiter und trocken, tagsüber milder, nachts Strahlungsfrost, mit Bildung von örtlichen Frühnebeln.

Sonntag: Beschleuderte Bewölkung, meist trüb, etwas wärmer, frühlingsartige Niederschläge. — Montag: Zeitweise auflockernd, meist wolfig, trüb, etwas Niederschläge, ziemlich milde.

Advertisement for Rheinelektra featuring an illustration of a woman at a table. Text: 'Besuch bringt Sie nicht in Verlegenheit'. 'Unerwarteter Besuch war früher der Hausfrau nur zu häufig eine peinliche Angelegenheit, denn sie wußte nicht, was sie in der Eile anbieten sollte. Die elektrische Kaffeemaschine macht den Kaffee fertig, während man gemütlich plaudert. Gleichzeitig gibt das elektrische Waffeleisen das Gebäck, der Parfüm-Verdunster schafft eine behagliche Atmosphäre und schöne Beleuchtungshörner sorgen für traumliche Stimmung. So macht der Besuch eine wirkliche Freude, weil er keine Arbeit und keine langen Vorbereitungen kostet. Solche hilfreichen elektrischen Einrichtungen kaufen Sie am besten im Spezialgeschäft. Eine unvergleichliche Auswahl bei zuvor-kommender Beratung und Bedienung finden Sie bei uns.'

Advertisement for Wirtshausverbot. Text: 'Dem Händler Anton Barth, 50 Jahre alt in Sinsheim wohnhaft wird das Betreten öffentlicher Schankstätten und das Kaufen von Branntwein bei Kleinhändlern in Sinsheim, Rohrbach b. S., Steinfurt, Reichen, Ittlingen, Reichen, Stebbach, Eppingen, Kirchardt, Grombach, Babstadt, Rappnau, Hoffenheim, Zuzenhäufen, Vaisbach, Neidenstein, Eichelbronn, Neckarhofschheim, Epsenbach, Helmstadt, Dühren, Eichelbach, Eichersheim, Mischelsh, Waldangelloch, Weibstadt und Weiler auf die Dauer von 2 Jahren hiermit untersagt. Wirte, in deren öffentlichen Schankstätten einer von dem Verbot betroffenen Person der ihnen besonders eröffneten, bezirksamtlichen Anordnung zuwider zu verweilen gestattet wird, oder geistige Getränke verabfolgt werden, ebenso Wirte und Kleinhändler, welche unter der gleichen Voraussetzung an oder für solche Personen Branntwein verabfolgen lassen, unterliegen nach § 76 a Abs. 3 P. Str.-G. B. einer Geldstrafe bis zu 150 RM. Außerdem kann Wirten die Erlaubnis zum Betreiben ihrer Wirtschaft wegen Unzuverlässigkeit entzogen werden. Sinsheim, den 17. November 1927. Badisches Bezirksamt.'

Advertisement for a lottery. Text: 'Garantiert nächste Woche für nur 50 Pf. BAD. WOHLTÄTIGKEITS-GELDLOTTERIE 4000 M. ZU GEWINNEN 10000'. Lists prizes and terms.

Advertisement for Hausfrauen u. Verlobte. Text: 'deckt Euren Bedarf in Webwaren Damen- u. Kindermanteln, Strickjacken, a-Strickwesten, Pullovers, Strickgarnen Bettfedern, Bettbar-chen, Damasten, Teppiche, Wachstuche, Linoleum, Vorhänge, Pelze, Schirme, Stöcke u. viele sonstige Bedarfsartikel nur bei A. Gummersheimer Heilbronn, Kaiserstraße 42. Jeder Einkauf ist unbedingt lohnenswert.'

Advertisement for Anton Schmidt, Mechanikermstr. Text: 'Das wirtschaftlichste Weihnachtsgeschenk ist eine Nähmaschine oder ein Fahrrad. Ich vertrete auf diesem Gebiete die größten und leistungsfähigsten deutschen Werke. Bequeme Teilzahlung. Hauptstraße 554 Sinsheim a. El. Telefon Nr. 376.'

Advertisement for Heilbronn. Text: 'Versteigerung von neuen Möbeln und Betten. Dienstag, den 22. November 1927, nachmittags 2½ Uhr verleierte ich wegen Aufgabe der Möbelbranche, in Heilbronn, Säumerstraße 39 — Eingang durch den Hof — 2 moderne komplette Herrenzimmereinrichtungen bestehend in Bücherschrank, Schreibisch, runden Tisch, Stühle und Schreibstisch, 1 compl. Schlafzimmereinrichtung bestehend in Schrank, Bettstellen, Nachttische, Waschkommode, Stahlmatratzen, Wollmatratzen, Federbetten und Schutzdecken. Ferner 1 mod. Divan, 1 eich. Standuhrenkasten, 2 eich. Auszugstische, 10 eich. Lederstühle, 1 Waschkommode, 2 Rauchtische, 1 Schreibstisch, Küchenmöbel, sowie 6 schöne Federbetten (gelb, lila u. rot), 8 Wollmatratzen, große und Kinderbettstellen a. eichen, Chaiselonguebetten usw. Stadlinventierer Schmidt.'

Advertisement for Weihnachtsbitte. Text: 'Für unsere Kinderschüler möchten wir um eine Weihnachtsgabe bitten. Oft haben sich schon unsere Freunde gebend bemüht. Wir hoffen auch heuer keine Fehlbitte zu tun. Gaben werden mit Dank angenommen: In der Kinderschule. Bad. Frauenverein.'

Advertisement for Stempel und Klischees. Text: 'nach Zeichnung in Holzschnitt, Autotypie liefert und oder Fotografie Zinkätzung od. ausgeführt rasch und billig. G. Becker'sche Buchdruckerei Sinsheim beim Bahnhof.'

Advertisement for Kaiser's Brust-Caramellen. Text: 'Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Sehen Sie die reizende junge Dame im Schnee! Wintersport ist ein Vergnügen, wenn Sie diese köstlich schmeckende Pflanzentabak bei sich führen. Nie gibt es eine Erkältung, sofort beseitigen sie jeden Katarrh, jeden Husten und das lästige Kratzen im Hals. — Kaiser's Brust-Caramellen schmecken köstlich, sind gleichzeitig nahrhaft: 15000 Z-nugnisse! Kaufen Sie nichts anderes! Paket 40 Pfg., Dose 80 Pfg. Zu haben bei: Central-Drogerie Richard Wagner, Harz, Betsch, Hugo Souffert, W. H. Schöndorfer Nachf., Adolf Lichl, in Eichtersheim bei Otto Günther, sowie in den Edelta-Geschäften und wo Plakate sichtbar.'

Die Anzeige ist der Weg zum Erfolg!

Schriftleitung: H. Becker; Druck und Verlag: G. Becker'sche Buchdruckerei in Sinsheim.

Der Linksrad und die Wirtschaft

Die deutschen Länder, für deren Aufrechterhaltung Ver-nunftgründe kaum noch angeführt werden können, haben immerhin einen Vorteil: man kann gelegentlich zu den Län-berparlamenten wählen. Solche Wahlen sind dann unter Umständen Signale für die Reichspolitik, um so mehr, je näher sie vor den Reichstagswahlen liegen. Unter dem Gesichtspunkt dieser Barometerfunktion sind die letzten Wahlen äußerst interessant. Hatten schon die Wahlen in Mecklenburg und Thüringen ausgesprochenen Rechtsregie-rungen quittiert, daß Republikanern nur von Republikanern gut regiert werden können, so hat sich daselbe jetzt in Hes-sen, Bremen und Danzig wiederholt. Ueberträgt man diese Erfahrungen auf das Reich, so darf man einen Rad nach links auch hier erwarten. Auch im Reich wird man der jet-zigen Regierungskoalition quittieren, daß man von Män-nern, denen der Glaube an die Notwendigkeit der Repu-blik fehlt, nicht erwarten kann, daß sie als republikanische Minister gute Arbeit leisten. Es war vielleicht einmal not-wendig, vor der Geschichte bestätigen zu lassen, daß in der deutschen Republik nur eine aus dem Geiste der Demokratie geborene Politik möglich ist, daß die innere und die äußere Politik nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie dem Kul-turfaktor Demokratie voll Rechnung trägt.

Der Wähler hat zweifellos das Gefühl, daß etwas Un-wahrscheinliches in diesem Versuch, die deutsche Republik in einer Koalition mit Gegnern der Republik zu regieren, liegt, und er muß dies um so mehr haben, als die jetzige Reichsregierung neben dem Mangel an republikanischer Auf-richtigkeit einzelner Gruppen auch noch unter dem Wider-spruch politischer und wirtschaftspolitischer Grundzüge lei-det, die eine große Linie der Gesamtpolitik des Kabinetts nicht gestatten. Am härtesten ist die Enttäuschung wohl bei denjenigen geworden, die an die Notwendigkeit einer libe-ralen Politik auf wirtschaftlichem und kulturpolitischem Ge-biete glauben und die jetzt erkennen müssen, daß die Deutsche Volkspartei, die den Anspruch erhebt, eine liberale Partei zu sein, eingeklemmt zwischen die beiden reaktionären Koa-litionsgruppen, Zentrum und Deutschnationale Volkspartei, nicht in der Lage ist, den Liberalismus durchzusetzen. Es ist ihr weder gelungen, Störungen der durch ihren Partei-führer repräsentierten Außenpolitik zu verhindern, noch hat sie einen von kurzfristigem Partikulärismus diktierten Fi-nanzausgleich verhindern können und man begrüßt es schon als marante Leistung, wenn auf dem Gebiete der Handels-politik Herr Stresemann sich jetzt so weit durchgesetzt hat, daß die Liquidation des deutsch-polnischen Zollkrieges viel-leicht erwartet werden darf, der den großartigen pro-tektionistischen Wünschen der hinter dem Reichsernährungs-ministerium stehenden Kreise mindestens sehr gelegen kam. Alle Proklamationen auf der Weltwirtschaftskonferenz haben solange keinen Wert, solange man sich nicht dazu auf-rafft, im Sinne des demokratischen Reichsfinanzministers Dr. Meinhof und im Sinne der seit dem Amtsantritt Dr. Köhlers von demokratischer Seite geübten Kritik, volkswirt-schaftliche statt fiskalische Finanzpolitik zu treiben. Solange man das nicht tut, wird die deutsche Produktion immer wie-der den Versuch machen müssen, durch Aufrechterhaltung der Zollschranken die Möglichkeit zu gewinnen, die sie erdrückenden ungeheuren Steuerlasten im Preise zum Ausdruck zu bringen. Dazu kommt die Ungeschicklichkeit in der Behan-dlung der Reparationsfrage und die nicht gerade werbeför-dernde Tatsache, den Mangel an Format in der Zeitung durch Schaffung von Ausschüssen zu ergänzen. Alles in allem, der unerfreuliche Eindruck, den die Ziellosigkeit, den innere grundsätzliche Widersprüche und unzureichende persönliche Formate besonders dann hervorrufen, wenn man dem Volke eine starke Regierung versprochen hat, ist geeignet, bei den kommenden Reichstagswahlen einen Rad nach links zu ver-anlassen.

Die deutsche Wirtschaft, deren Interessen die gegenwärtige Regierungskoalition höchst unzulänglich wahrgenom-men hat, muß sich darüber klar sein, daß der zu erwartende Rad nach links nur dann für sie eine Besserung bringen wird, wenn er gleichzeitig eine Stärkung der libera-len Mitte bedeutet. Ob die Wahlen zu einer Stabilisierung der Weimarer Koalition oder dazu führen werden, die große Koalition im Reich zu schaffen, in jedem Falle erfordert es die wirtschaftliche Einsicht, zu wünschen, daß eine möglichst große liberale Gruppe in dieser Koa-lition mitwirkt. Die bisherigen Erfahrungen haben zur Ge-nüge gezeigt, daß die Deutsche Volkspartei allein nicht in der Lage ist, eine liberale Politik zu garantieren. Die Wirt-schaft muß sich darüber klar sein, daß dieses Ziel nur er-reicht werden kann, wenn der Linksrad nicht ausschließlich der Sozialdemokratie zugute kommt. Eine Machtverteilung im Parlament, in der eine zahlenmäßig überlegene sozial-demokratische Fraktion die Möglichkeit besitzt, das unter dem Einfluß der christlichen Gewerkschaften stehende Zen-trum auf die Linie einer den deutschen Produktionsinter-essen unzureichlichen Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik zu drängen, kann eine wirklich gesunde und vernünftige Wirtschaftspolitik nicht verfrachten. Sie würde nicht in der Lage sein, die Politik, die durch eine umfassende Verwal-tungsreform in der Richtung auf den Einheitsstaat, durch eine Steuerentlastungspolitik die Entlastung des deutschen Preisniveaus und die Steigerung unserer Konkurrenzfähig-keit auf dem Weltmarkt erstrebt, durchzuführen, wenn sie nicht vor die Notwendigkeit gestellt wird, mit einer viel stär-keren liberalen Mitte, und das heißt unter allen Umständen mit einer erheblich stärkeren deutsch-demokratischen Fraktion zu rechnen. Das bei dem zu erwartenden Wahlergebnis die Deutsche Demokratische Partei in ihrem jetzigen Machtbe-stand erhalten wird, ist nach den bisherigen Ergebnissen der Vorwahlen zu erwarten, genügt aber nicht. Von einer wes-entlichen Stärkung des demokratischen Flügels der libe-ralen Mitte wird die sachliche Arbeitsfähigkeit des nächsten Reichstages abhängen. Die großen Aufgaben, die ihm ge-stellt sind, arbeitsfähige Verwaltungsreform in der Rich-tung zum Einheitsstaat, Revision der deutschen Zoll- und Handelspolitik, Gesundung der deutschen Finanzpolitik durch eine grundsätzliche Disziplinierung der Ausgabenwirtschaft, Erhöhung des Effekts der deutschen Sozialversicherung durch eine Reorganisierung ihrer Verwaltung, alle diese Aufgaben werden nur dann einer befriedigenden Lösung nähergebracht werden können, wenn alle an einer gesunden Wirtschaft in-teressierten Kreise sich mehr als bisher von der Erwägung leiten lassen, daß im Deutschen Reich Koalitionspolitik ge-macht werden muß, und daß der wirksamste Ausdruck ihres politischen Willens darin liegt, für eine vernünftige Macht-verteilung innerhalb der Koalitionen zu sorgen.

Ein merkwürdiger Marquis als Juwelenräuber

Die zahlreichen Schmuddeleichen in Paris. In den letzten Tagen herrscht Hochkonjunktur in Juwe-lenräubereien. Es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen nicht mindestens von zwei solchen Ereignissen berichten. Man

lernt da Leute kennen, die das Juwelensuchen als Beruf ausüben, andere, die es nur als Sport betreiben; es gibt da fühl erwägende, sozusagen nüchterne Juwelendiebe, die mit wissenschaftlicher Methode zu Werke gehen, leidenschaftliche, welche die feinsten Streiche ausführen, fingerfertige, die wie Jongleure arbeiten, und schließlich solche, die nicht das Herz haben, eine günstige Gelegenheit ungenutzt vorübergehen zu lassen. In dieser letzten Gattung scheint ein Jüng-ling zu gehören, der kürzlich der Polizei kurz nach seinem, wie er behauptet, ersten Diebstahl der Polizei übergeben wurde und der besonderes Interesse deshalb verdient, weil er angibt, ein brasilianischer Marquis zu sein und dies nach den von ihm vorgewiesenen Dokumenten auch sein dürfte — wenn die Papiere nicht dem rechtmäßigen Eigentümer ge-hören sind.

Am Nachmittag erschienen in einem großen Damenklei-derfalon in der Rue de Constantinople zwei sehr elegant angezogene junge Leute und verlangten Abendkleider zur Auswahl. Sie ließen sich viele Modelle vorführen und schließlich entschieden sie sich für eine Toilette zum Preis von dreitausend Franc (etwa 840 Schilling). Als die Verkäuferin, die von der Gehin weggerufen wurde, sich für einen Augen-blick entfernte, nahmen die zwei Männer ein Armband im Werte von fünftausend Franc (1400 Schilling), das auf ei-nem Möbelstück lag, und eilten weg. Die Verkäuferin, der das plötzliche Verschwinden der Käufer auffiel, bemerkte, als sie schnell Umschau hielt, das Fehlen des Schmuckstückes. Sie machte sich sogleich an die Verfolgung der Diebe, die in ein Autotaxi gesprungen und davon gefahren waren. Zu-fällig stand aber ein Privatauto vor der Haustür. Der Automobilbesitzer ließ die Verkäuferin einsteigen und setzte den Flüchtigen nach. Ein Polizist, der rasch verständigt wor-den war, requirierte ein Autotaxi und nun wurde von bei-den Automobilen die Verbrecherjagd hinter dem Taxi der zwei jungen Leute aufgenommen. In rasender Fahrt ging es durch mehrere Bezirke, bis einer der Verfolgten, der wahrscheinlich glaubte, keinen anderen Ausweg mehr zu ha-ben, aus dem fahrenden Taxi sprang und auf der Straße liegen blieb. Er wurde verhaftet und auf die Polizei ge-bracht. Dort gab er an, der zwanzigjährige Brasilianer Ma-rquis Don Luis Gonzalve de Brito, Hörer der Rechte, zu sein. Er behauptete auch, mit einer angesehenen und reichen portugiesischen Familie verschwägert zu sein. Gonzalve er-zählte, er habe mit seinem Freund eine Toilette für eine gemeinsame Bekannte kaufen wollen. Plötzlich habe sein Freund das Armband gepackt und da sei ihm nichts anderes übrig geblieben, als auch davon zu laufen. Was den Freund veranlaßt habe, das Armband zu nehmen, wisse er nicht. Das Schmuckstück wurde bei Gonzalve nicht gefunden, son-deru scheint bei dem Komplizen zu sein, der noch nicht aus-geforscht ist.

Dagegen besteht bei Paul Chaillu, der einem Juwelier in die Halle ging, kein Zweifel, daß er ein berufsmäßiger Juwelendieb ist. Der zweiundfünfzigjährige Mann war seit ungefähr einem Jahr eine unangenehme Kundenschaft der Pariser Juweliere bei denen er stets mit demselben Trick arbeitete. Er verlangte eine Kollektion Brillantringe zu sehen, wählte einen aus, ging aber dann mit dem Bemerken weg, er werde wieder kommen, da er momentan nicht genug Geld bei sich habe. Nach seinem Weggehen bemerkte der Ju-welier, aber ein wenig zu spät, daß ein Ring, und zwar ge-wöhnlich der wertvollste, aus der Kollektion verschwunden war. Gestern erschien Chaillu wieder in einem Juwelengeschäft und ließ sich Ringe vorlegen. Der Kaufmann hatte aber von Anfang an ein Mißtrauen gegen den angeblichen Käufer und beschloß deshalb, den Mann besonders scharf im Auge zu behalten. Er tat so, als wollte er sich ins Bureau zurück-ziehen, überwachte aber dabei im Spiegel die Bewegungen der Kundenschaft. Es dauerte auch nicht lange und er nahm wahr, wie der Mann einen kostbaren Ring weggestohlene. Ohne ein Wort zu sagen, sprang der Juwelier dem Dieb an die Kehle und hielt ihn fest, bis ein Angestellter einen Polizisten herbeigeholt hatte. Nach den bisherigen Feststel-lungen sind im Laufe eines Jahres dreißig Juweliere die Opfer Chaillus geworden. Man schätzt den Wert der von ihm entwendeten Juwelen auf mindestens siebenhunderttausend Franken (etwa zweihunderttausend Schilling).

Merktwürdige Weltwanderer

Mit einer eisernen Maske und einem Kinderwagen um die Welt. Ein Wettspaziergang in einem Anzuge aus Zeitungspapier.

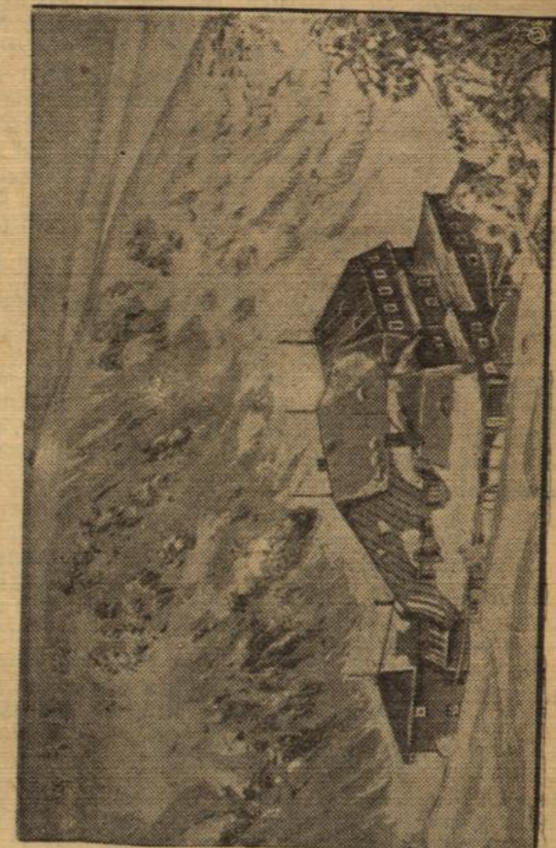
Immer wieder hört man von Weltreisenden, die unter merkwürdigen Bedingungen die Wanderung um den Erd-ball antreten. So sind kürzlich zwei junge Engländer, Zwil-linge, namens Donald und Douglas Burton, von London aufgebrochen. Sie nahmen nur soviel Geld mit, um die Ueberfahrt über den Kanal zu bestreiten, und wollen durch ganz Europa bis nach Indien wandern, wobei sie darauf ver-trauen, sich mit schriftstellerischen Arbeiten den Lebensunter-halt zu verdienen. Ihre Aufgabe ist verhältnismäßig leicht gegenüber den Bedingungen, unter denen andere Weltwan-derer sich aufmachten. So ist vor dem Kriege ein Mann mit einer eisernen Maske, der einen Kinderwagen schob, rund um die Welt gewandert. Sein Name ist unbekannt geblieben, aber er war ein Engländer, wie eine Londoner Zeitschrift hervorhebt, und er gewann eine Wette um 400 000 Mark, die er mit einem Freund, einem Millionär, in einem Lon-doner Klub geschlossen. Die Bedingungen waren, daß er während der ganzen Reise seine Persönlichkeit streng geheim halten müsse, eine Frau auf dem Wege finden solle, mit nicht mehr als einem Pfund abreisen dürfe, einen genauen Ber-richt seiner Reise aufschreiben und sich seine Anwesenheit von dem Bürgermeister jeder Stadt durch Unterschrift bestätigen lassen müsse. Endlich sollte er in jeder Stadt eine Briefmarke kaufen. Alles dies führte er glücklich durch.

Nicht minder tüchtig war ein Amerikaner, namens Schil-ling, der New York, nur mit einem Gewand aus Zeitungspapier bekleidet, hütlos und mittellos verließ. Er hatte gegen die Zahlung einer Summe von 25 000 Dollar erklärt, er werde in fünf Jahren rund um die Welt wandern und mit einer Summe von 5000 Dollar zurückkehren, ohne zu betteln, zu borgen oder zu stehlen. Im ganzen legte er eine Entfernung von 56 000 Kilometern zurück, wurde von den Mexikanern gefangen genommen, von den Thugs in Indien fast erdrosselt und von sinesischen Boxern ausgeraubt. Er verdiente seinen Unterhalt durch Vorlesungen, die er über seine Reise hielt, und vollendete diese erstaunliche Wanderung in einer drei Monate kürzeren Zeit als ausgemacht.

Noch schwieriger aber hatte es ein junger dänischer Jour-nalist, Marius Schröder, der es unternahm, um die Erde in zwölf Monaten mit Handspinnen zu reifen. Der Heraus-geber der Zeitung, an der er tätig war, hatte mit ihm um eine große Summe gemettet, daß er nicht um die Welt reisen würde, ohne einen Penny Geld in der Tasche und die Hän-de durch Handspinnen gefesselt, mit Ausnahme von 2 Stun-den innerhalb jeder 24 Stunden. So konnte er nur 2 Stun-den täglich dazu benutzen, um sich Geld zu verdienen. Aber er gewann seine Wette. Vor einigen Jahren erlitten auch in Deutschland ein Japaner namens Natamura, der aus rei-nem Vergnügen eine Weltreise ohne Geld unternommen hatte. Es war ein Hutmacher aus Tokio, der eine große Sehnsucht hatte, die Welt zu sehen. So entschloß er sich plötz-lich, sich auf den Weg zu machen, wanderte durch Asien und kam ganz langsam vorwärts, obwohl er von Räubern in Ver-ten eine Zeitlang gefangen gehalten wurde. Dann wanderte er durch Europa, fuhr von London nach New York, mar-schierte durch Amerika und beendete seine Weltreise mit einer Wanderung durch Australien. Zu Hause angekommen, er-klärte er, daß es ihm stets ausgezeichnet gegangen sei.

Der Oesterreicher Anton Hanslan gewann 2000 Dollar vom New York Herald, indem er ganz Europa durchwan-derte, freilich unter erschwerten Umständen: er mußte die etwa 12 000 Kilometer in 280 Tagen zurücklegen und zugleich seine Frau und sein Kind in einem kleinen Wagen vor sich

schleppen. So mühselig das für ihn war, so war es doch leicht gegenüber der Leistung seiner Frau, die den ganzen Tag über zusammengekrümmt und ihr Kind im Arm halten mußte. Oft mußte er sie am Abend aus dem Wagen heraus-heben, weil sie zu steif war, um stehen zu können. Ein an-derer Oesterreicher, Paul Deutsch, nahm sich vor, in 1000 Ta-gen jedes Land Europas zu durchziehen. Er wanderte durch Ungarn, Rußland, Rumänien, Deutschland, Polen, Holland, Belgien und England. In Frankreich aber erlitt er einen Unglücksfall, der ihn an der Vollendung seines Planes hin-derete.



Der Winter kommt!

Der Winter scheint sich etwas besser benehmen zu wollen, als der verfloßene Sommer. Wer damit rechnete, daß der Winter daselbe launenhafte Spiel treiben und kalt Schnee Sonne bringen würde, sieht sich getäuscht. Aus allen deut-schen Gebirgen kommen schon Schneemeldungen, und auch in der norddeutschen Ebene ist der erste Schnee in diesen Tagen gefallen. Die Winterportler haben also bessere Aus-sichten!

Unser Bild zeigt ein typisches Winterbild aus dem deut-schen Mittelgebirge, und zwar die Dampfbande im Riefen-gebirge, die 1906 erbaut wurde und einen schönen Blick in das Hirschberger Becken ermöglicht.

Die wichtigsten Wirtschaftszweige.



Berschiedenes.

Der König der elastischen Räuber.

Das schaurige Denkmal des Räubers — Seifenschmidt, der unumschränkte Monarch. — Sein letzter Raub — Ein Zwei-kampf auf Leben und Tod. — Das Ende.

Wenn man in diesem Sommer dem Strom der Touristen folgte, die seit wenigen Jahren Alaska zum Ziel ihrer Wün-sche gemacht haben, so mußte man die Route nach Skagway einschlagen, zu Schiff an einem Felsen vor-bei, der ein einzigartiges Monument trägt. Ein ungeheurer Schädel ist in den Felsen eingehauen, der, da er außerdem noch mit weißer Farbe gestrichen ist, weit hinaus in die See leuchtet. Weiß und grell leuchtet der Schädel, von der bleichen Sonne Alaskas beschienen, leere Augenhöhlen blit-zen herab, ein mit Zähnen besetzter Totenmund grinst. Am Abend ist dieser Totenkopf wie Stein, das letzte Seiden des nahen Landes, das im Dunkel verschwindet. Fünfzehn Zähne kann man zählen, und das große schwarze Auge muß minde-stens einen Meter groß sein. An anderen Orten Amerikas hat man Bilder der Nationalhelden aus dem Felsen heraus-gemeißelt, hier aber den Schädel eines Verbrechers, des Seifen-Schmidts (soapy Smith). Und die Touristen, die schon einmal die Strecke „gemacht“ haben, erzählen den an-deren die Geschichte von dem Verbrecherkönig, der um die Jahrhundertwende das Land unsicher machte.

Es war zur Zeit des Goldfiebers, etwa im Jahre 1898, als Skagway eine der vielen Goldstädte war, die im Klondike-district fast über Nacht entstanden. Alle möglichen und unmöglichen Elemente hatten sich zusammengedrängt, viel-lichtige Gesindel, Hyänen der Goldsucherhände, die sich um die Person eines aus St. Louis gekommenen Gastwirts scharten. Jedermann in Skagway wußte, wer Smith, der Seifenschmidt, wie man ihn wegen seiner früheren Tätig-keit im Seifenhandel nannte, war, aber keiner wagte es, ihm Trost zu bieten. Wer seine Kette mied, war ihm und den Seinen von vornherein verdächtig. Er stahl und raubte nicht etwa selbst, sondern überließ das den dunklen Ehren-

männern, die in ihm einen Beschützer und Verteidiger gefunden hatten. Um aber auf der andern Seite wieder an Volkstümlichkeit zu gewinnen, was er durch Brutalität und Gewalttätigkeit verschert hatte, tat er sich durch Wohlthätigkeit hervor, beschenkte Kinder, ließ seinen armen Bettler oder verarmten Goldsucher ohne Mittel von seiner Tür gehen. Wenn man bedenkt, daß das damalige Stagway ungefähr 15000 Einwohner zählte, gegen nur beinahe 1000 heute, erscheint es nahezu unglücklich, daß sich so viele Menschen von einer Persönlichkeit brandstiften ließen.

Seine Kneipe wurde eine Spielhölle. Aber wehe demjenigen, der gegen die Praktiken des Bankhalters Beschwerde erheben wollte, oder dem der durch die hohen Abzüge, die sich die Bank erlaubte, abgeschreckt, zur Konkurrenz ging. Wer gewann, mußte 50 Prozent an den Wirt abführen; das war schon das Mindeste. Gingen die Geschäfte schlecht, so wurden die früheren Kunden und neu angeworbene durch Drohungen dazu bezogen, seinem „Saloon“ die Ehre zu geben. Und wollte man wirklich einmal nicht, wie er, so fandte er wiederum seine Leute aus, mit der Anweisung, von jedem Einwohner einen Tribut zu erheben. Es waren tolle Zeiten.

Dann kam Reid, von der Regierung nach Stagway gesandt, um nach dem Rechten zu sehen. Reid und Smith saßen sich oft, redeten miteinander wie gute Freunde, und wußten doch, daß sie Todfeinde waren. Reid wartete seine Zeit ab. Beide wußten es, beide richteten sich danach. Smith sagte ihm ganz offen eines Tages: „Wenn einer imstande ist, mich zu überwältigen, so wirst Du es sein, Frank Reid.“ „Das weiß ich“, erwiderte Reid, und nahm die Zigarre, die ihm Smith angeboten hatte.

Es kam sein letzter Streich. Ueber die Berge war ein müder Goldsucher gekommen, mit einer ansehnlichen Menge reinen Goldes beladen. Wie es üblich war, deponierte er seinen Schatz bei einem der Wirte. Daß er dabei auf Smith verfiel, war nur seiner Unkenntnis zuzuschreiben. Am nächsten Abend wollte der Goldgräber seinen Schatz abholen und betrat die Kneipe des Smith. Auf seine Bitte um Herausgabe des Goldes sah ihn Smith und sein Vorgehilfe groß an. „Wer zum Teufel sind Sie eigentlich?“ Der Goldgräber versuchte eine Erklärung. „Wir haben Dich nie gesehen, mach, daß Du rauskommst.“ Sofort ging der Betrogene zum Regierungsbeamten Reid, der eine Versammlung aller Bürger von Stagway einberief, um mit Hilfe der besseren Elemente endlich einmal dem Unwesen des Smith Einhalt zu gebieten. Er hatte aber nicht mit Smith gerechnet. Als dieser von der Versammlung erfuhr, sammelte er seine Leute um sich, und umstellte mit ihnen, schwer bewaffnet, das Versammlungslokal. Dann trat er ein, richtete auf die Leiter die Pistole und sprach: „Meine Herren, diese Versammlung ist hiermit aufgelöst.“ Sprach's und keiner wagte es, gegen das Versammlungsverbot etwas zu tun. Noch zweimal löste er Versammlungen wegen der gleichen Sache aus. Die vierte sollte in einer Wirtin stattfinden, die nur einen Ausgang hatte, der bewacht werden konnte. Reid stellt sich selbst dort auf. Wirklich erschien auch Smith und verlangte mit seinen Leuten Zutritt, der ihm von Reid verweigert wurde. Zum ersten und letzten Mal standen sich die beiden, der Regierungsbeamte und der Verbrecher, allein schwer bewaffnet gegenüber. Sie wußten, es ging auf Leben und Tod. Reid warnte ihn, einmal, zweimal. — Beim dritten Mal, als Smith bereits die Demarkationslinie, die Reid gezogen hatte, überschritt, feuerte er. Smith, schwer verwundet, sank nieder, aber noch im letzten Moment raffte er sich zusammen, brachte sein Gewehr in Anschlag und schoß Reid nieder.

Es war das Ende der Gesetzlosigkeit im Mondike-Distrikt. Smiths Anhänger zerstreuten sich in alle Winde. Reid aber lebt im Gedächtnis der Bürger des Orts weiter. Vom hohen Felsen herab aber grinst das Bild des Todes, „Smiths Skull“, — die Tage der Gesetzlosigkeit sind vorbei. Alaska, das neue Touristenland, bietet kaum noch irgend eine Gefahr.

Der Tee ist an allem schuld.

Wie kommt es, daß die Menschen von heute so oft gereizt und leicht entzündbar sind? Wie kommt es, daß man auf Schritt und Tritt Menschen begegnet, die mißgestimmt und schlecht gelaunt sind? Dank der Pariser Akademie für Medizin ist diese Frage jetzt gelöst. Der große Schuldige ist der Tee! Wenn abends ein liebendes Ehepaar sich gegenseitig besonders liebevoll in die Haare greift, so kommt es daher, weil die gnädige Frau Tee getrunken hat.

Der Tee ist ein ausgezeichneter Trank. Er wird aber, in der letzten Zeit in ganz ungläublichen Mengen und allen Bevölkerungsschichten verbraucht. Das geschieht seit dem Tage, wo die Ärzte in ihrem Reichthum die Nachricht verbreiteten, man wird von Teetrinken magerer. Eine Dame, die nie eine Tasse Kaffee zu sich nimmt, angeblich weil dieser die Herzaktivität beschleunigt, konsumierte im Laufe des Tages zehn Tassen Tee ohne Jüder im Glauben, sie würde davon um 10 Gramm abnehmen. „Der Tee bekommt mir gut.“ „Sie irren sich, meine Dame, der Tee bekommt Ihnen schlecht.“

Die Akademie für Medizin hat nicht nur eine erschöpfende Erklärung für nervöse Gereiztheit des heutigen Menschen gegeben, sie hat auch mit einem Schlag ein helles Licht auf die Ereignisse in China geworfen. Wenn jetzt in China ein großer Wirrwarr herrscht, so kommt es daher, weil der Liebungsstrank der Chinesen der Tee ist. Schlachten, Morde, Verwüstungen? Der Tee, alles der Tee! Die Amerikaner werden gut tun, eine Teeexportation einzuführen. Dann kann man noch weitergehen und eine schwarze Liste gewisser Produkte aufstellen, die von sich fernzuhalten, gesundheitlich fördernd ist. Mit jedem Atemzug wird unser Körper verunreinigt; dieses Ergebnis der modernen medizinischen Forschung wird nicht lange auf sich warten lassen. Hoffentlich werden die Mediziner dabei nicht veräumen, der Menschheit einen Ausweg aus dieser traurigen Situation zu zeigen...

Ein Toter kriecht zum zweiten Male.

Am 3. November ereignete sich an dem Friedhof von Besançon (Südfrankreich) ein keineswegs alltäglicher Fall: Die Totengräber, die nach Erledigung aller Trauerzeremonien einen Sarg in aller Ruhe eingraben wollten, hörten plötzlich ein Klopfen, das aus dem Innern des Sarges kam.

Was hätten Sie, lieber Leser, anstelle der Totengräber getan? Sie wären wahrscheinlich im ersten Augenblick geschockt, hätten sich aber dann überlegt, daß ein Toter, der sich in seinem Sarge bewegt, keineswegs wie ein gewöhnlicher Toter behandelt werden darf, und daß man ihm die Luft zuführen muß, die er braucht; dann hätten Sie, ihre recht natürliche Absicht überwindend, versucht, den Grabdeckel zu öffnen oder aufzubrechen. Und dies sogar mit dem Risiko, sich gewiß amtliche Unannehmlichkeiten und vielleicht sogar strafrechtliche Verfolgungen zuzuziehen...

Nun, die Totengräber von Besançon haben es auf sich genommen, die Beerdigungsarbeit sofort zu unterbrechen. Dann begaben sie sich zu dem Friedhofsverwalter und erstatteten ihm einen ausführlichen Bericht über die ungebührliche Handlungsweise des Toten.

Der Friedhofsverwalter, der ebenso wie ein Museumsverwalter sehr genau weiß, daß es zu seinen Pflichten gehört, alle Gegenstände, die zu seinem Rayon gehören, so zu konfiszieren, wie es die Vorschriften verlangen, begab sich zum nächsten Polizeirevier, um seine Verantwortlichkeit mit dem Polizeikommissar zu teilen.

Der Polizeikommissar begab sich zum Arzt, höchstwahrscheinlich zu demselben, der den Totenschein ausgestellt hat, und veranlaßte ihn, sich auf den Friedhof zu begeben, um in Verhandlungen mit dem widerspenstigen Toten zu treten.

Als nun Arzt, Polizeikommissar, Friedhofsverwalter u. Totengräber sich von Amtswegen befugt hielten den Sarg zu öffnen, hatte der Tote bereits ausgehört, wenn man sich so ausdrücken darf, zu leben. Er hat sich also in Einklang gebracht mit der Administration und mit den ständesamtlichen Vorschriften. Es blieb nichts anderes übrig, als die Totengräber zu veranlassen, ihre Arbeit, die sie mit soviel Eifer und letzten Endes für nichts unterbrochen haben, nunmehr zu Ende zu führen.

Das Heldemütterchen an der Front.

Dieser Tage starb in Brüssel eine hochbetagte Matrone, die in ganz Belgien als „Mutter Tact“ bekannt und geehrt war und sicher auch in keinem chauvinistischen Schullebuch unerwähnt geblieben ist. Belgische Blätter erzählen von ihr die folgende rührende Geschichte: Als 1914 zum Abschluß des „Wettlaufs zum Meere“ die erste Flandernschlacht an der Yser tobte, blieb wie durch ein Wunder ein kleines, durch Bäume geschütztes Hättchen im Dorf Neucapelle von dem deutschen Artilleriefeuer verschont während ringsum die Ruinen rauchten. In diesem Hättchen wohnte eine 78-jährige Frau. Sie hatte sich geweigert, mit den anderen Dorfbewohnern zu fliehen; sie wollte ausharren, um für ihre „kleinen Soldaten“ zu sorgen. Und die heldenhafte Greisin soll auch in der Tat fast bis ans Kriegsende in den vordersten Linien geblieben sein und Verwundete und Kranke gepflegt haben. Im alliierten Heeresberichte wurde sie genannt, Generale, ja sogar die belgische Königin besuchte sie in ihrer Hütte. Auch als diese 1916 von einem Vortreffer weggeführt wurde, blieb sie an der Front als Mutter aller, um die zuhause Mütter bangten. Nach dem Kriege lebte sie in Brüssel. Ihr letzter Wunsch war, dort begraben zu werden, wo einst ihr Hättchen gestanden hatte. Er wurde erfüllt. Mit großem militärischen Gepränge wurde ihre Leiche überführt, Salutgeschüsse donnerten über ihrem Grabe, und die dankbare Träne manches alten Soldaten fiel auf die blutgebängte Kampfstätte.

Die Millionenerbschaft als Erziehungsmaßnahme.

Einer der reichsten Einwohner Chicagos, Mr. Frank De-ning Stout, dessen Vermögen man auf mindestens 25 Millionen Dollar schätzt, hat kürzlich das Zeitliche geliegt und ein Testament hinterlassen, das seinen einzigen Sohn, Allison D. Stout, zum Universalerben einsetzt. Diesem „glücklichen Erben“ geht es nun aber wie dem Mann im Märchen: Er muß allerlei Bedingungen erfüllen und Proben bestehen, ehe der Schatz sein Eigentum wird. „Ich habe bis jetzt noch nicht die Ueberzeugung gewinnen können“, sagt sein Vater in seinem Testamente, „daß mein Sohn klug und erfahren genug ist, um ein solch großes Vermögen zu verwalten und zu erhalten! Er muß sich diesen Besitz erst verdienen.“ Mr. Stout jun., der jetzt 26 Jahre alt ist, wird also frühestens in zehn Jahren in den Genuß seines Erbes kommen, und zwar nur dann, wenn seine Mutter und die mit der Verwaltung seines Vermögens betraute Treuhandgesellschaft bekräftigen, daß der junge Mann sich in dieser Probezeit einwandfrei geführt habe und würdig und fähig sei, die Millionen zu erhalten (in beiden Bedeutungen des Wortes). Sollte dieser Zustand innerhalb der ersten zehn Jahre nicht erreicht sein, so ist die Treuhandgesellschaft berechtigt, den Zeitpunkt der Auszahlung um weitere zehn Jahre hinauszuschieben. Man sieht (um es in einer Variation des bekannten Sprüchels auszudrücken: „Erbe werden, ist nicht schwer — Erbe sein dagegen sehr!“ Die Erbschaft als Erziehungsmaßnahme ist jedenfalls ein Novum.

Was Lindbergh den Journalisten zu verdienen aab.

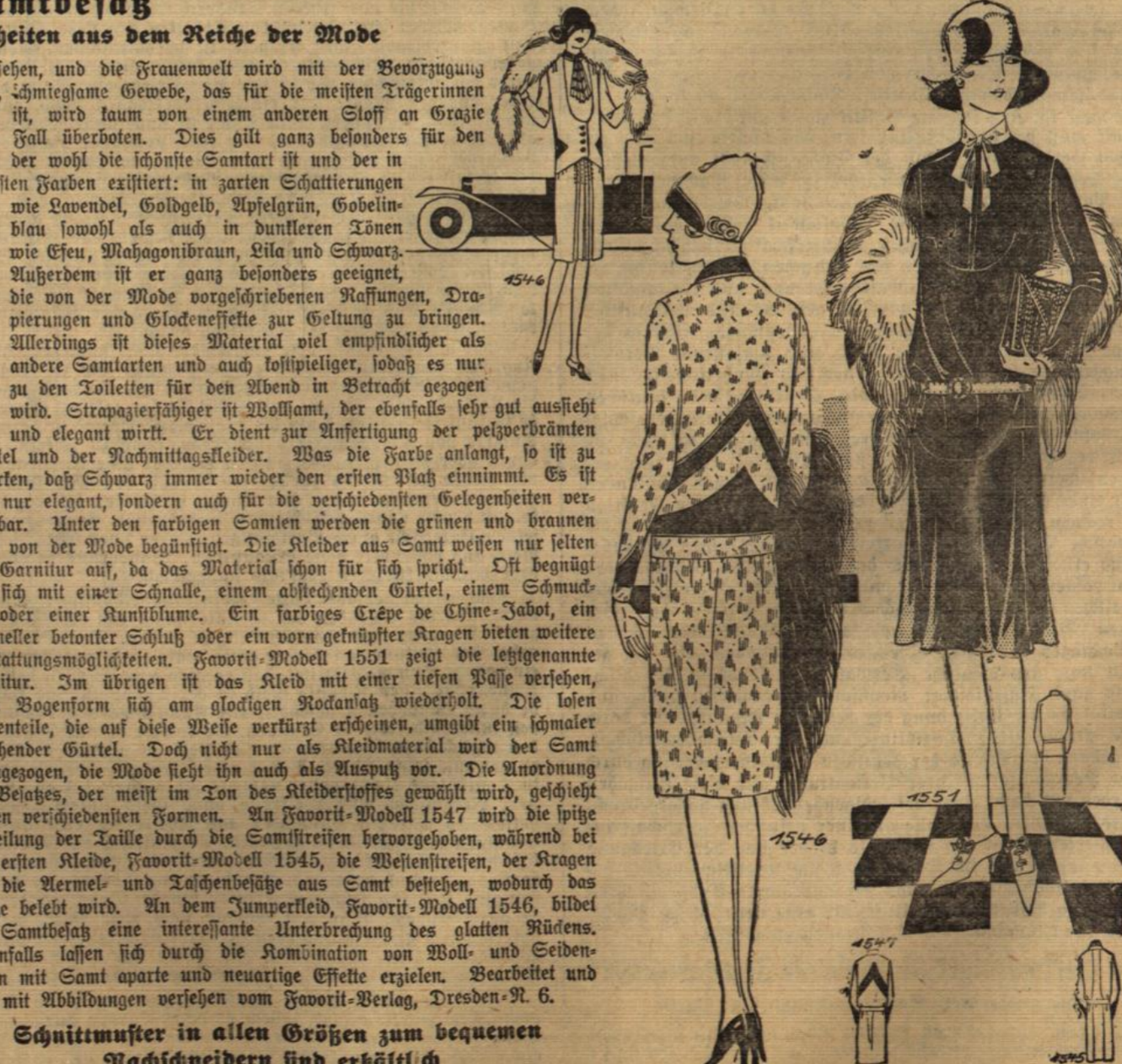
Wie aus Amerika gemeldet wird, haben die amerikanischen Zeitungen im Laufe der letzten 5 Monate für Artikel, die den Ozeanflügen gewidmet waren, die runde Summe von über 1500000 Dollar ausgegeben. Das will heißen, daß man pro Monat über 300000 Dollar, pro Tag gegen 10000 Dollar dafür ausgegeben hat, um das Publikum über die sensationellen Flüge auf dem launischen zu halten. New-York Times allein haben gegen 200000 ausgezahlt und die Hearst Presse sogar noch mehr. Lindbergh hat für den Bericht über seinen Flug, sowie für kurze Artikel, die er auf der Rückreise nach Amerika an Bord des Schiffes geschrieben hat, rund 100000 Dollar erhalten, woraus zu sehen ist, daß es viel gewinnbringender ist, Artikel über Ozeanflüge zu schreiben, als Ozeanflüge zu unternehmen.

Aus dem Reiche der Mode.

Samt und Samtbesatz

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reiche der Mode

Die Mode hat für die Winterjahon in erster Linie Samt vorgesehn, und die Frauenwelt wird mit der Bevorzugung dieses schönen Materials durchaus einverstanden sein. Das weiche, Schmiegsame Gewebe, das für die meisten Trägerinnen sehr vorteilhaft ist, wird kaum von einem anderen Stoff an Grazie und elegantem Fall überboten. Dies gilt ganz besonders für den Seidensamt, der wohl die schönste Samtart ist und der in den herrlichsten Farben existiert: in jarten Schattierungen wie Lavendel, Goldgelb, Apfelgrün, Gobelblau sowohl als auch in dunkleren Tönen wie Efeu, Mahagonibraun, Lila und Schwarz. Außerdem ist er ganz besonders geeignet, die von der Mode vorgeschriebenen Raffungen, Drapierungen und Glodeneffekte zur Geltung zu bringen. Allerdings ist dieses Material viel empfindlicher als andere Samtarten und auch lospielig, sodaß es nur zu den Toiletten für den Abend in Betracht gezogen wird. Strapazierfähiger ist Wolksamt, der ebenfalls sehr gut aussieht und elegant wirkt. Er dient zur Anfertigung der pelzverbrämten Mäntel und der Nachmittagskleider. Was die Farbe anlangt, so ist zu bemerken, daß Schwarz immer wieder den ersten Platz einnimmt. Es ist nicht nur elegant, sondern auch für die verschiedensten Gelegenheiten verwendbar. Unter den farbigen Samten werden die grünen und braunen Töne von der Mode begünstigt. Die Kleider aus Samt weisen nur selten eine Garnitur auf, da das Material schon für sich spricht. Oft begnügt man sich mit einer Schnalle, einem absteckenden Gürtel, einem Schmuckstück oder einer Kunstblume. Ein farbiges Crêpe de Chine-Jabot, ein origineller betonter Schluß oder ein vorn geknüpfter Kragen bieten weitere Ausstattungsmöglichkeiten. Favorit-Modell 1551 zeigt die letztgenannte Garnitur. Im übrigen ist das Kleid mit einer tiefen Passe versehen, deren Bogenform sich am glodigen Rodanah wiederholt. Die losen Taillenteile, die auf diese Weise verkürzt erscheinen, umgibt ein schmaler absteckender Gürtel. Doch nicht nur als Kleidmaterial wird der Samt herangezogen, die Mode sieht ihn auch als Ausruf vor. Die Anordnung des Belages, der meist im Ton des Kleiderstoffes gewählt wird, geschieht in den verschiedensten Formen. An Favorit-Modell 1547 wird die spitze Aufteilung der Taille durch die Samtstreifen hervorgehoben, während bei dem ersten Kleide, Favorit-Modell 1545, die Westenfalten, der Kragen und die Kermel- und Taschenbesätze aus Samt bestehen, wodurch das Ganze belebt wird. An dem Jumperkleid, Favorit-Modell 1546, bildet der Samtbesatz eine interessante Unterbrechung des glatten Rückens. Jedenfalls lassen sich durch die Kombination von Wol- und Seidentoffen mit Samt aparte und neuartige Effekte erzielen. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.



Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneiden sind erhältlich vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6